

Rainer Sprengel

**Empirische Studien zur
Zivilgesellschaft**

Stiftungen, Bibliotheken, Internet

Der Autor

Dr. Rainer Sprengel, Sozialwissenschaftler, hat 1994 an der Universität Hannover zum politischen Raumbegriff promoviert. Seit 1998 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Maecenata Institut in Berlin, seit 2003 wissenschaftlicher Co-Direktor und seit 2006 Fellow des Instituts.

Das Maecenata Institut

Das **Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft** wurde 1997 als unabhängige wissenschaftliche Einrichtung gegründet. Das Institut hat die Aufgabe, das Wissen über und das Verständnis für die Zivilgesellschaft und den sogenannten Dritten Sektor mit den Themenfeldern Bürgerschaftliches Engagement, Stiftungs- und Spendenwesen durch Forschung, akademische Lehre, Dokumentation und Information sowie den Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis zu fördern. Das Institut versteht sich als unabhängiger Think Tank.

Das Institut ist eine nicht rechtsfähige Einrichtung der Maecenata Stiftung (München) und hat seinen Arbeitssitz in Berlin. Seit 2004 ist das Institut durch Vertrag in der Form eines An-Instituts an die Humboldt-Universität zu Berlin (Philosophische Fakultät III, Institut für Sozialwissenschaften) angegliedert.

Weitere Informationen unter: <http://www.maecenata.eu/institut>

Die Reihe Opuscula

Die Reihe **Opuscula** wird seit 2000 vom Maecenata Institut herausgegeben. Veröffentlicht werden kleinere Untersuchungen und Forschungsarbeiten sowie Arbeitsberichte aus Projekten des Instituts. Nach der Umstellung der Publikationsstruktur des Maecenata Instituts in 2008, ist die Reihe *Opuscula* neben den im Verlag Lucius&Lucius erscheinenden *Maecenata Schriften*, ein wichtiger Publikationsweg des Instituts. Die Registrierung dieser in elektronischer Form erscheinenden Reihe unter der ISSN 1868-1840, sowie die Vergabe von Einzelkennungen (URNs) durch die Deutsche Nationalbibliothek sorgen für eine beständige Verfügbarkeit. Eine Übersicht der neuesten Exemplare erhalten Sie auf der letzten Seite jeder Ausgabe.

Die gesamte Reihe *Opuscula* finden Sie zum kostenlosen Download unter: <http://www.opuscula.maecenata.eu>

Impressum

Herausgeber: MAECENATA Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin, Wilhelmstrasse 67, 10117 Berlin,
Tel: +49-30-28 38 79 09,
Fax: +49-30-28 38 79 10,
E-Mail: mi@maecenata.eu,
Website: www.maecenata.eu

Redaktion Rupert Graf Strachwitz, Christian Schreier

ISSN (Web) 1868-1840

URN: [urn:nbn:de:0243-122011op503](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0243-122011op503)

Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/).

Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasserin bzw. des Verfassers wieder.

Haftungsausschluss Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt das Maecenata Institut keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Inhalt

I.	Statistiken zum deutschen Stiftungswesen	
	5. Forschungsbericht 2011	3
II.	Ergebnisse der Umfrage „Ehrenamt in Bibliotheken“	
	Vortrag, gehalten in der Sektion ‚Vom Bürgerschaftlichen Engagement bis zum Ehrenamt‘ auf dem 100. Deutschen Bibliothekartag am 8. Juni 2011 in Berlin.....	20
III.	Bürgerschaftliches Engagement und das WorldWideWeb: Empirische Orientierung	
	Vortrag, gehalten auf der Fachtagung ‚Bürgerschaftliches Engagement im WorldWideWeb‘ der Arbeitsgemeinschaft für wirtschaftliche Verwaltung e.V. am 27. September 2011 in Berlin.	33

I. Statistiken zum deutschen Stiftungswesen 2011

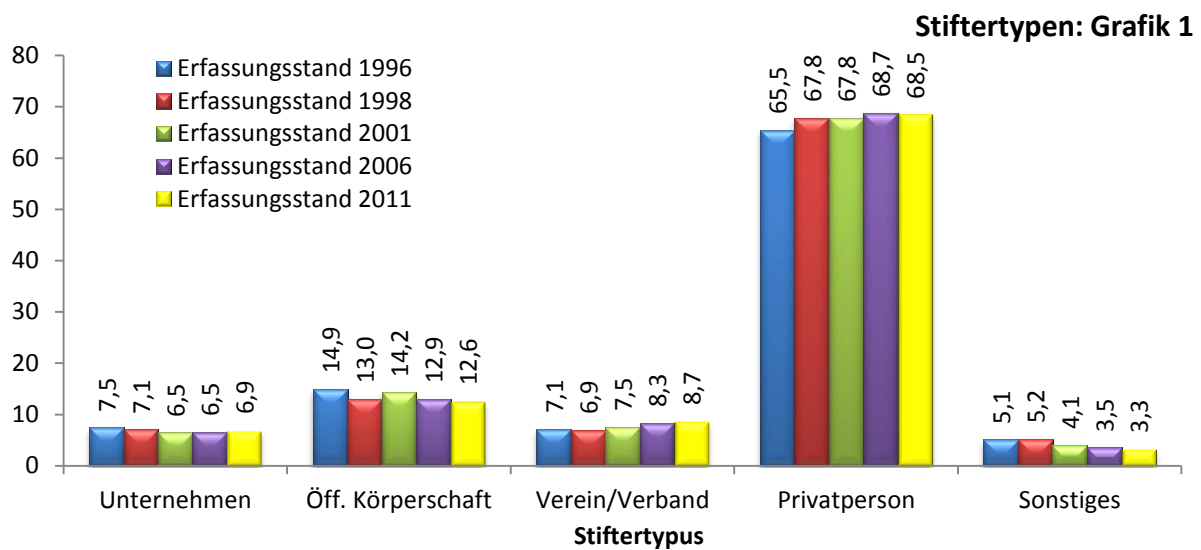
Seit 1989 gibt es die Datenbank der deutschen Stiftungen bei **MAECENATA**. Sie umfaßt heute etwa 15.000 Datensätze von Stiftungen in verschiedenen Rechtsformen. Die Datenbank steht unter www.stiftungsdatenbank.maecenata.eu online und kann von jedermann kostenfrei eingesehen werden. Das Maecenata Institut nützt sie für wissenschaftliche Zwecke, für Recherchen und für die Herausgabe des Maecenata Stiftungsführers. 2010 erschien die aktuelle 6. Auflage als E-Book.

Nach 1996, 1998, 2001 und 2007 legt das Maecenata Institut hier seinen 5. statistischen Forschungsbericht zum deutschen Stiftungswesen vor, der auf dem Datenbestand dieser Datenbank beruht. Er wurde wiederum von **Dr. Rainer Sprengel** bearbeitet, der sich seit 1997 intensiv mit der Empirie des Stiftungswesens befaßt. Während der 4. Forschungsbericht (in Buchform veröffentlicht) eine ausführliche Aufarbeitung der Daten enthielt, ist dieser Bericht bewußt sehr knapp gehalten und stellt nur die wesentlichsten Entwicklungen heraus.

Der Bericht enthält Daten zu folgenden Themen:

1. Stifter und Stiftungswesen	4
2. Geschlecht und Stiftungswesen.....	6
3. Vermögen von Stiftungen.....	9
4. Vermögen von Stiftungen bei Errichtung vs. aktuelles Vermögen	10
5. Jährliche Ausgaben von Stiftungen.....	11
6. Ausgaben von Stiftungen und Tätigkeitsart.....	12
7. Entwicklung der Stiftungszwecke	13
8. Stiftungszwecke (Fallzahlberechnung).....	14
9. Kulturelles Kapital	16
10. Kulturelles Kapital und Stiftungsentwicklung	17
11. Philanthropisierung Deutschlands.....	18
12. Philanthropisierung Deutschlands und Prognose	19

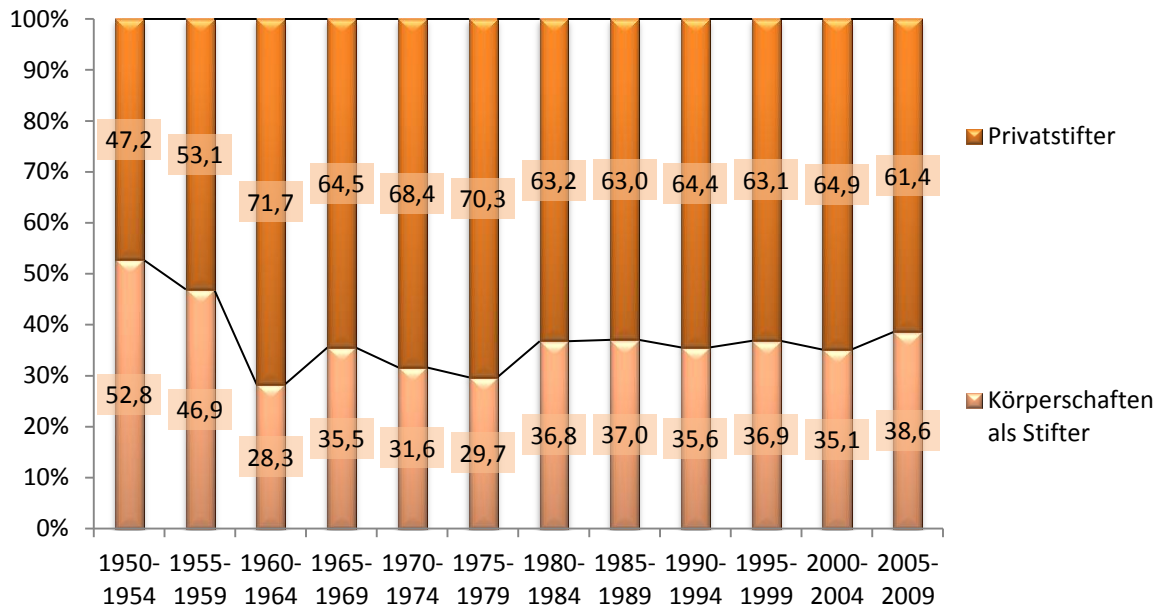
1. Stifter und Stiftungswesen



Aktuell liegen von 7097 Stiftungen (45,1% aller erfassten Stiftungen) Angaben zu den Stiftern vor, die es erlauben, diese entsprechend nach Typen zu kategorisieren. Als Typen sind vorgesehen: Öffentliche Körperschaft, Wirtschaftsunternehmen, Verein/Verband, Mann, Frau und Sonstige Körperschaft. Wenn drei öffentliche Körperschaften zusammen eine Stiftung gründen, so ergibt das lediglich einen einzigen Eintrag in der Rubrik „Öffentliche Körperschaft“ als Stifter. Treten ein Verein und eine öffentliche Körperschaft als Stifter auf, so gibt dies bei dieser Stiftung einen Eintrag unter „Verein“ sowie einen Eintrag unter „Öffentliche Körperschaft“. Auf diese Weise liegen bei den 7097 Stiftungen mit Angaben zu Stiftern 8167 Einträge zu den Stiftertypen vor.

Im Vergleich der Erfassungsstände seit 1996 zeigen sich zwei Phänomene. Erstens baut der Typus „Privatperson“ auf hohem Niveau seine zentrale Bedeutung für das deutsche Stiftungswesen aus, mit 68,5 % in 2011 gegenüber 65,5% in 1996. Gleichzeitig wächst die Bedeutung von Verbänden und Vereinen als Stiftern im gleichen Zeitraum kontinuierlich an, nämlich von 7,1% auf 8,7%. Beides ist vor dem Hintergrund der Stiftungsrechtsreformen seit 2000 nicht überraschend. Diese adressierten in erster Linie den Privatstifter, sei es als klassischer Einzelstifter oder als Bürgerstifter. Die speziellen steuerlichen Anreize in Form zusätzlicher Spendenabzüge nur für Stiftertätigkeiten, die dabei von der Politik gegeben wurden, hatten als eine Nebenfolge, dass alle Vereine und Verbände unter Druck gesetzt wurden, die mehr oder weniger ambitioniert Fundraising betreiben. Da die stiftungsspezifischen, steuerlichen Anreize schon für Mittelschichten interessant sind, die über ein gutes Einkommen verfügen, ohne deshalb in der Regel als Einzelstifter auftreten zu können, macht es für spendensammelnde Verbände und Vereine Sinn, ein entsprechendes Zustiftungs-Angebot machen zu können.

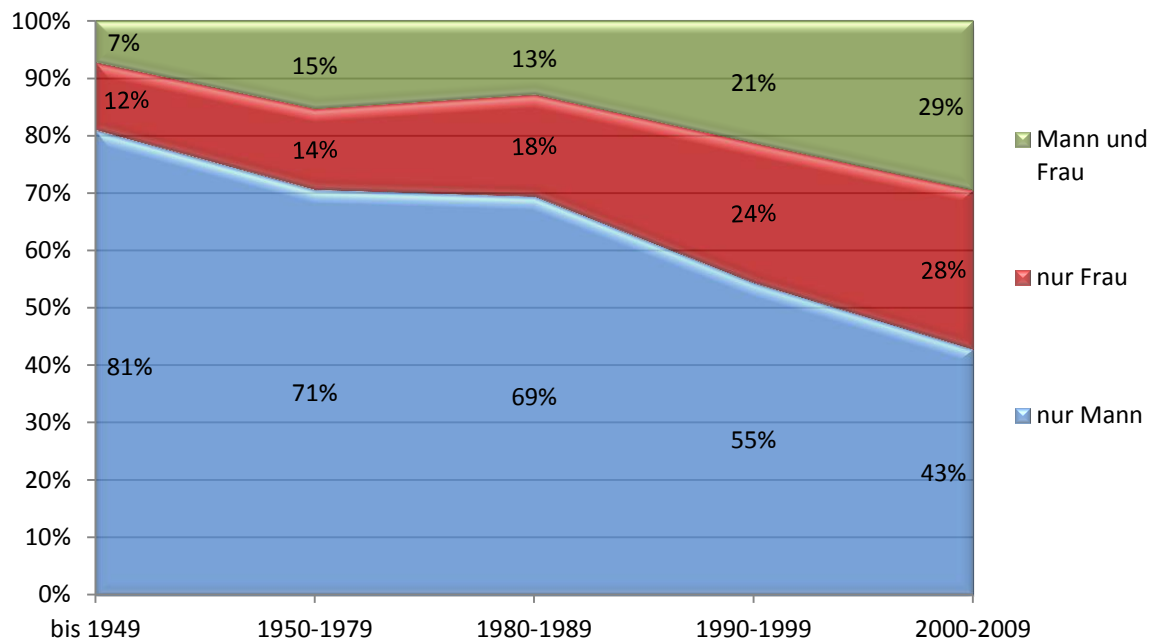
Grafik 2: Natürliche und körperschaftliche Stifter bei den seit 1950 errichteten Stiftungen



Grafik 2 behandelt die Frage, wie sich seit Bestehen der Bundesrepublik das Verhältnis von natürlichen und körperschaftlichen Stiftern entwickelt hat. Dabei kann man drei Phasen unterscheiden. In den 1950er Jahren dominieren zunächst körperschaftliche Stifter, erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre gewinnen die Privatstifter knapp die Überhand. In den 1960er und 1970er Jahren ist die Dominanz der Privatstifter am größten, mit bis zu 71,5% Anteil bei den neu errichteten Stiftungen. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass heute in einem Jahr mehr Stiftungen errichtet werden als im ganzen Jahrzehnt von 1970 bis 1979 zusammen gerechnet. Seit den 1980er Jahren schwankt der Anteil der von Körperschaften errichteten Stiftungen zwischen 35% und 38,6%. Bedeutsam ist diese Zahl für das Bild und das Verständnis des deutschen Stiftungswesens: Körperschaftliche Stifter stellen einen festen und relevanten Bestandteil des deutschen Stiftungswesens in den letzten 60 Jahren dar. An dieser Wirklichkeit des Stiftungswesens geht jede Stiftungs-idee vorbei, die diejenige Stiftung, die vom individuellen Privatstifter allein oder gemeinsam mit anderen Privatstiftern errichtet wird, zur richtigen und authentischen Stiftung verklärt. Statistisch betrachtet haben und behaupten Vereine, Verbände, Unternehmen und Öffentliche Hand beharrlich ihr Bürgerrecht im Stiftungswesen. Angesichts des dynamischen Wachstums des Stiftungssektors zeigt die prozentuale relative Konstanz seit den 1980er Jahren, dass beide Seiten gleichermaßen zugelegt haben. Das lässt zumindest die Hypothese zu, dass ein Zusammenhang zwischen privater und körperschaftlicher Stiftertätigkeit im Sinne einer wechselseitigen positiven Verstärkung bestehen könnte.

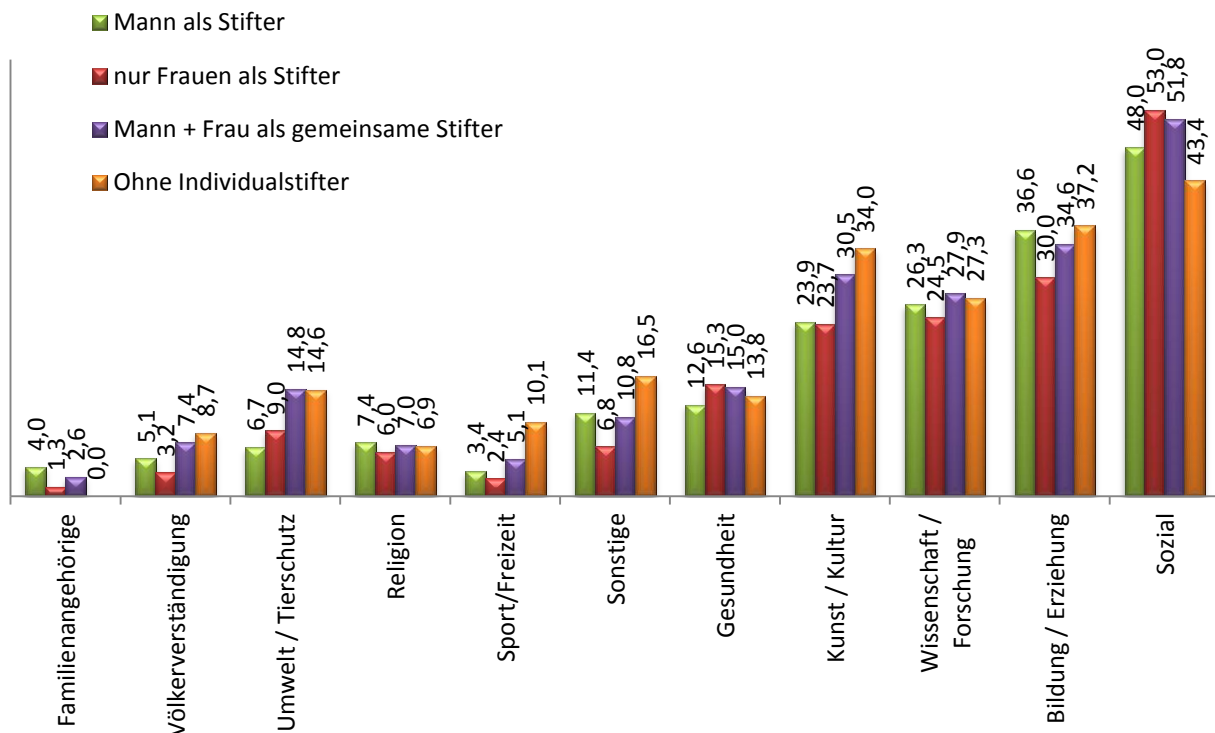
2. Geschlecht und Stiftungswesen

Grafik 3: Geschlecht und Stiften in Deutschland



Grafik 3 veranschaulicht, dass das Stiftungswesen sowohl vor Gründung der Bundesrepublik Deutschland als auch seitdem eine unübersehbare, aber deutlich schwindende Männerdominanz aufweist. Bei Neugründungen ist ein erkennbarer Angleichungsprozess im Gange. Bei den bis 1949 von natürlichen Personen errichteten Stiftungen, die heute noch existieren, beträgt der ausschließlich von Männern errichtete Anteil noch 81%, im vergangenen Jahrzehnt lag dieser Anteil bei nur noch 46%. Immer deutlicher zeigt sich für den Bereich der Privatstifter bei der Feinauswertung noch ein anderes Faktum, nämlich der überproportional gestiegene Anteil von Stiftungen, bei deren Errichtung Männer und Frauen zusammenwirken. Das *gemeinsame* Stiften – ohne dass es sich deshalb um eine Bürgerstiftung im engen Sinn handeln muss – ist als dritte Größe neben die Errichtung durch Einzelstifter getreten. Bei den existierenden Stiftungen, die von Privatstiftern vor 1949 errichtet wurden, macht diese Form 7%, bei den von Privatstiftern ab 1949 errichteten Stiftungen 20,8% aus! Reduziert man den Zeitausschnitt auf das letzte Jahrzehnt, steigt der Wert auf 29,4% und übertrifft sogar den Wert der von Frauen allein errichteten Stiftungen.

Grafik 4: StifterInnen und Stiftungszwecke 2011



Grafik 4 „StifterInnen und Stiftungszwecke“ bildet geschlechtsspezifisch signifikante Besonderheiten bei den Zwecksetzungen von Stiftungen ab. Hierzu wird als Vergleichsmaßstab die Verteilung der Zwecke auf alle Stiftungen mit einbezogen, die keine natürlichen, sondern nur körperschaftliche Stifter haben. Übersetzt bedeuten zum Beispiel die Werte bei der Reihe ‚Sozial‘: 53% aller allein von Frauen errichteten Stiftungen verfolgen soziale Zwecke, 51,8% aller von Mann und Frau gemeinsam errichteten Stiftungen verfolgen soziale Zwecke, 48% aller allein von Männern errichteten Stiftungen verfolgen soziale Zwecke und schließlich tun dies noch 43,4% von Körperschaften errichtete Stiftungen. Da bei Stiftungszwecken Mehrfachangaben möglich sind, übersteigen die Zahlen bei jeder Stiftergruppe addiert 100%.

a) Körperschaften als Stifter

Als erstes lohnt es sich festzuhalten, dass es teilweise erhebliche Unterschiede zwischen körperschaftlichen und individuellen Stiftern gibt. Bei körperschaftlichen Stiftern ist die Wahrscheinlichkeit überproportional hoch, dass die Ziele der Stiftung Völkerverständigung, Umwelt/Tierschutz, Sonstiges, Sport/Freizeit, Kunst und Kultur, Wissenschaft und Forschung sowie Bildung und Erziehung sind. Deutlich ab fällt dagegen der Bereich Soziales und das Feld Familienangehörige kommt verständlicher Weise gar nicht vor. Unauffällig durchschnittlich ist die Relevanz der Gebiete Religion und Gesundheit.

b) Mann als Stifter

Lediglich bei zwei Feldern zeigt die Kategorie Mann als Stifter eine im Vergleich zu den anderen Stiftertypen überproportional erhöhte Relevanz, nämlich in den Segmenten Familienangehörige sowie Bildung und Erziehung. Ist dies Ausdruck eines Paternalismus im ursprünglichen Wortsinn? Eine gewisse Relevanz kommt dann noch dem Feld Wissenschaft und Forschung zu. Deutlich fallen hingegen die Bereiche Soziales, Kunst / Kultur und Umwelt / Tierschutz ab. Eine erkennbar geringere Bedeutung haben zudem, im Vergleich zu anderen Stiftergruppen, die Zweckfelder Völkerverständigung und Gesundheit.

c) Frau als Stifterin

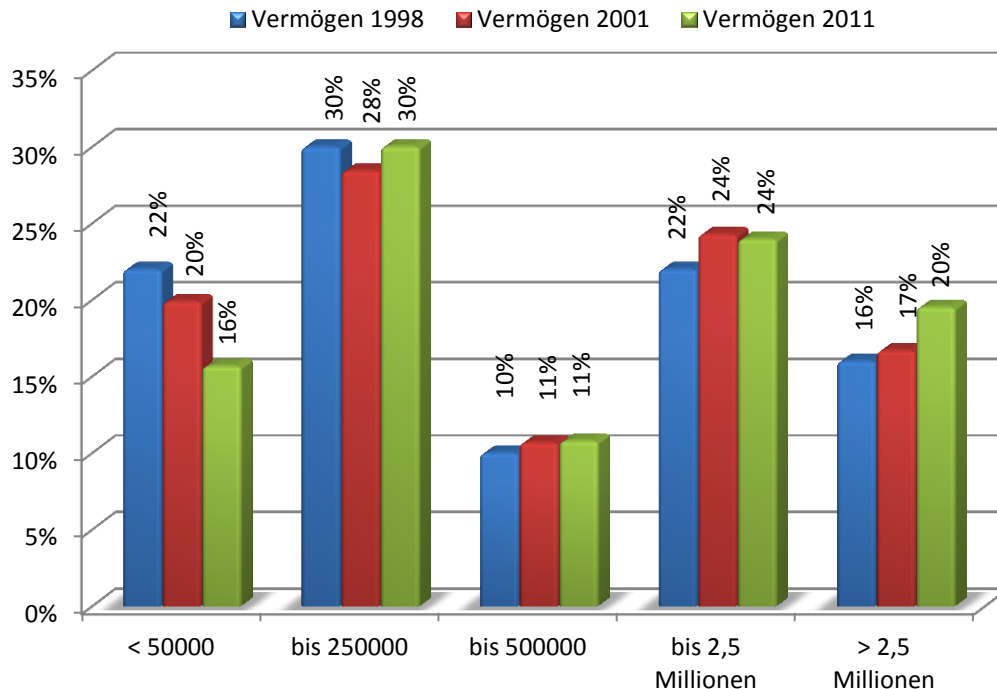
Eine nach oben exponierte Stellung nehmen Frauen als Alleinstifterinnen in den Bereichen Soziales und Gesundheit ein, wobei sie in beiden Fällen aber noch etwas hinter den Stiftungen zurückbleiben, die von Mann und Frau gemeinsam errichtet werden. Vergleicht man die Frau als Stifterin mit dem Mann als Stifter, dann kommt, neben Soziales und Gesundheit, noch die höhere Bedeutung hinzu, die Umwelt und Naturschutz bei Frauen beanspruchen können. Bei allen anderen Bereichen bleiben sie hingegen hinter der Stiftertätigkeit der Männer zurück. Auf den ersten Blick überrascht besonders die Zurückhaltung der Frauen bei den Themen Familienangehörige und bei Fragen der Bildung und Erziehung.

d) Mann und Frau gemeinsam

Betrachtet man die von Mann und Frau oder Männern und Frauen kooperativ errichteten Stiftungen, stellt sich als erste Frage, ob es denn überhaupt gerechtfertigt ist, hier von kooperativem Handeln zu reden? Wie will man die Vermutung zurückweisen, dass es sich letztlich doch nur darum gehandelt habe, dass z.B. der Ehepartner mit unterschrieb, aber nicht mitgestaltete? Diese Vermutung kann man für den Einzelfall nicht ausschließen, aber die Struktur des Zahlenmaterials als Ganzes spricht eine andere Sprache. Die Schwerpunkte der Zwecksetzungen ähneln weder dem Profil, das sich bei Frauen, noch dem, das sich bei Männern als Stiftern zeigt. Am deutlichsten sind die Unterschiede in den Bereichen Kunst und Kultur sowie Umwelt und Tierschutz zu sehen. In beiden Zweckfeldern übertreffen die Mann/Frau-Stiftungen um 7 und 5 Prozentpunkte die Anteile der nur von Männern oder Frauen errichteten Stiftungen. In anderen Feldern liegen sie mal gleichauf mit Männern, aber über Frauen, mal umgekehrt. Kurzum: wenn Mann und Frau etwas zusammen in gemeinsamer Verantwortung tun, ist dies etwas anderes, als wenn jede Seite es nur für sich tut.

3. Vermögen von Stiftungen

Grafik 5: Vermögen der deutschen Stiftungen

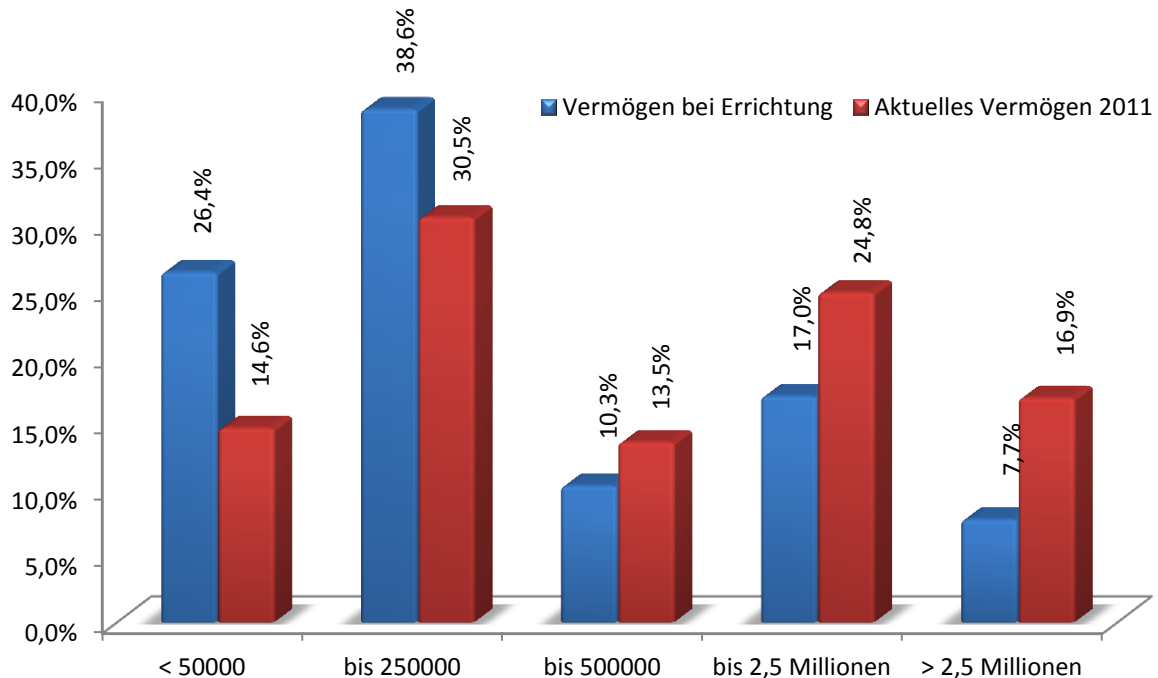


Grafik 5 zeigt die Verteilung der Vermögen deutscher Stiftungen auf die jeweiligen Vermögensgruppen im Vergleich zu 1998 und 2001. Die Datenbasis hat sich zwischen 1998 und 2011 von 2776 Angaben auf 4383 erhöht, ein prozentualer Anstieg um 58%, der relativ betrachtet allerdings einen Rückgang von 35,7% auf 28% der erfassten Stiftungen darstellt. Zu erkennen ist, dass die Werte der Vermögensstrukturen des Stiftungswesens 1998, 2001 und 2011 nicht deckungsgleich sind. Eine deutliche Verschiebung hat auf der Ebene der sehr kleinen Vermögensstiftungen (bis 50.000 €) stattgefunden, nämlich ein Rückgang um 6 Prozentpunkte bzw. 2 Prozentpunkte. Dafür sind die Segmente mit Vermögen ab 500.000 € gestiegen. Das trägt allerdings nicht dazu bei, dass das deutsche Stiftungswesen durch große Stiftungen geprägt wird, reduziert aber das Gewicht der (ganz) kleinen Stiftungen (bis 250.000 € Vermögen), deren Anteil von 52% auf 46% gesunken ist. Dennoch bleibt festzuhalten, dass deutsche Stiftungen überwiegend klein sind.

Ein Ranking der Stiftungen nach ihrem Vermögen ist aus Sicht des Maecenata Instituts nicht möglich, da verbindliche oder übliche einheitliche Kriterien für die Bewertung der sehr unterschiedlichen Vermögensgegenstände fehlen.

4. Vermögen von Stiftungen bei Errichtung vs. aktuelles Vermögen

Grafik 6: Vermögen bei Errichtung versus aktuelles Stiftungsvermögen

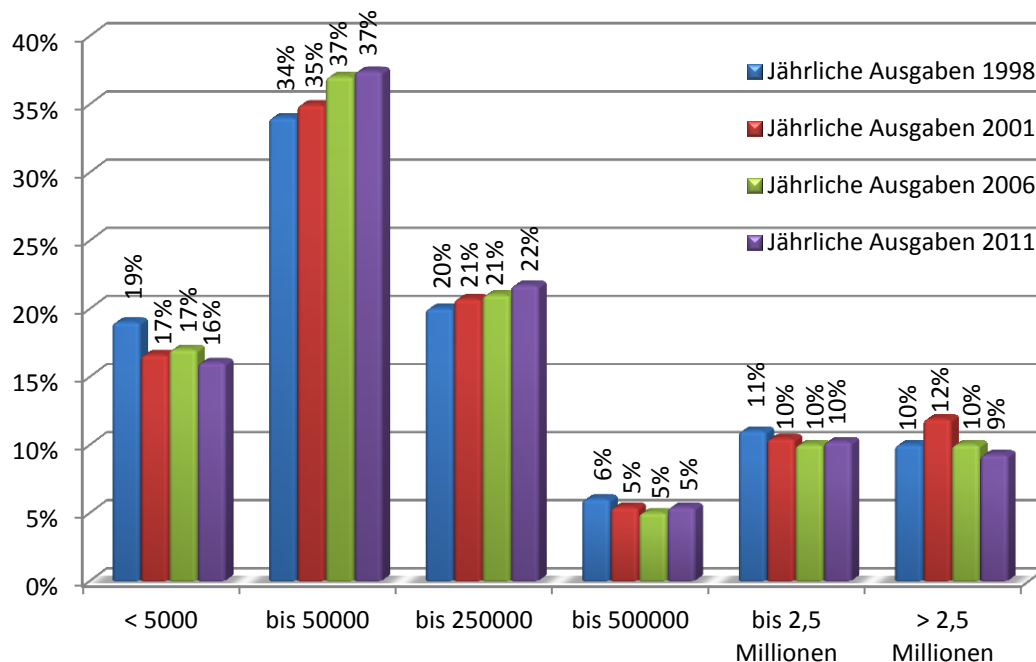


Grafik 6 zeigt die Bedeutung des internen Wachstums von Stiftungsvermögen. Hierzu werden nur diejenigen Stiftungen in der Datenbank ausgewertet, bei denen zusätzlich zum aktuellen Vermögen auch das ursprüngliche Errichtungsvermögen beziffert ist. Das ist bei 1504 Stiftungen der Fall. Das Ergebnis dieser Auswertung ist eindrucksvoll. Bei diesem Sample von Stiftungen fingen 65% der Stiftungen klein an, d.h. mit weniger als 250 Tausend Euro, wobei sich dieser Wert dann bei den aktuellen Vermögensangaben auf 45,1% reduziert. Dafür steigt insbesondere das Segment der großen und sehr großen Stiftungen stark an. Stiftungen erblicken nicht als fertige Vermögensgebilde die Welt, sondern unterliegen erheblichen Veränderungen.

Vergleicht man im Übrigen diese Zahlen mit denen aus den Statistiken zum deutschen Stiftungswesen 2007 (Ebermann/Sprengel: 37), dann fällt auf, dass auch insgesamt der Anteil von Stiftungen mit einem Anfangsvermögen unter 50.000.- € gesunken ist, nämlich von 29,3% auf 26,4%. Gleichzeitig ist derjenige im Segment darüber bis 250 tausend Euro von 34,7% auf 38,6% gestiegen. Auch durch steuerliche Anreize und Praktiken von Stiftungsaufsichtsbehörden, verschieben sich neu beginnende Stiftungen in dieses Segment.

5. Jährliche Ausgaben von Stiftungen

Grafik 7: Jährliche Ausgaben der deutschen Stiftungen

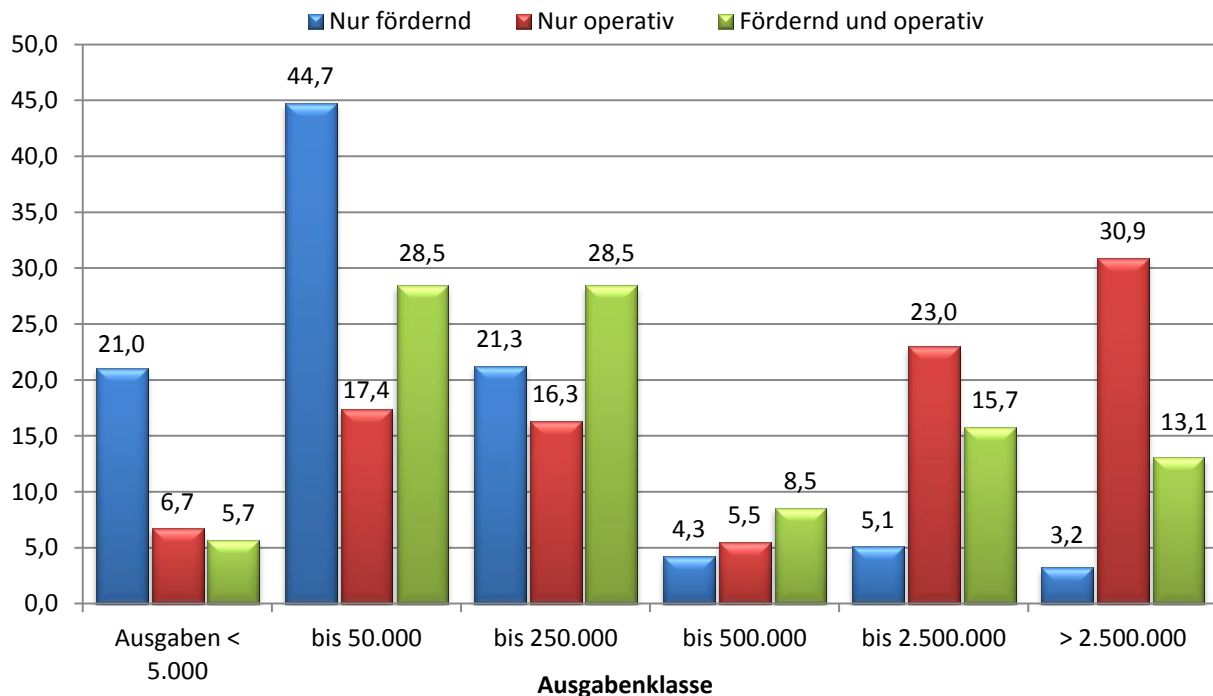


Ein weiteres Maß für die Leistungsfähigkeit des deutschen Stiftungswesens sind die jährlichen Ausgaben. Hierzu liegen für diese Auswertung 3856 Angaben vor gegenüber 2272 Angaben bei der Auswertung 1998. Das ist ein prozentualer Anstieg von 70%. Im Verhältnis zu allen erfassten Stiftungen bedeutet dies gleichwohl einen Rückgang der Quote von 30% (im Forschungsbericht von 1998) auf 25%. Ein relativer Bedeutungszuwachs ist seit 1998 für die beiden Ausgabensegmente zwischen 5000.- und 250 Tausend Euro zu konstatieren, mit einem Zuwachs von 34% auf 37% bzw. 20% auf 22%. Alle anderen Bereiche stagnieren oder sind rückläufig.

Teilt man die dargestellten Ausgabengruppen in der Mitte, zieht also die drei kleinen und die drei großen Gruppen zusammen, stellt man fest, dass das stabile Verhältnis von 73% zu 27%, das sowohl 1998 als auch 2001 bestand einem Wachstum zu Lasten der höheren Ausgabenklassen gewichen ist: 75,1% der Stiftungen liegen 2011 unterhalb von 250.000 Euro jährlich, 24,9% darüber.

6. Ausgaben von Stiftungen und Tätigkeitsart

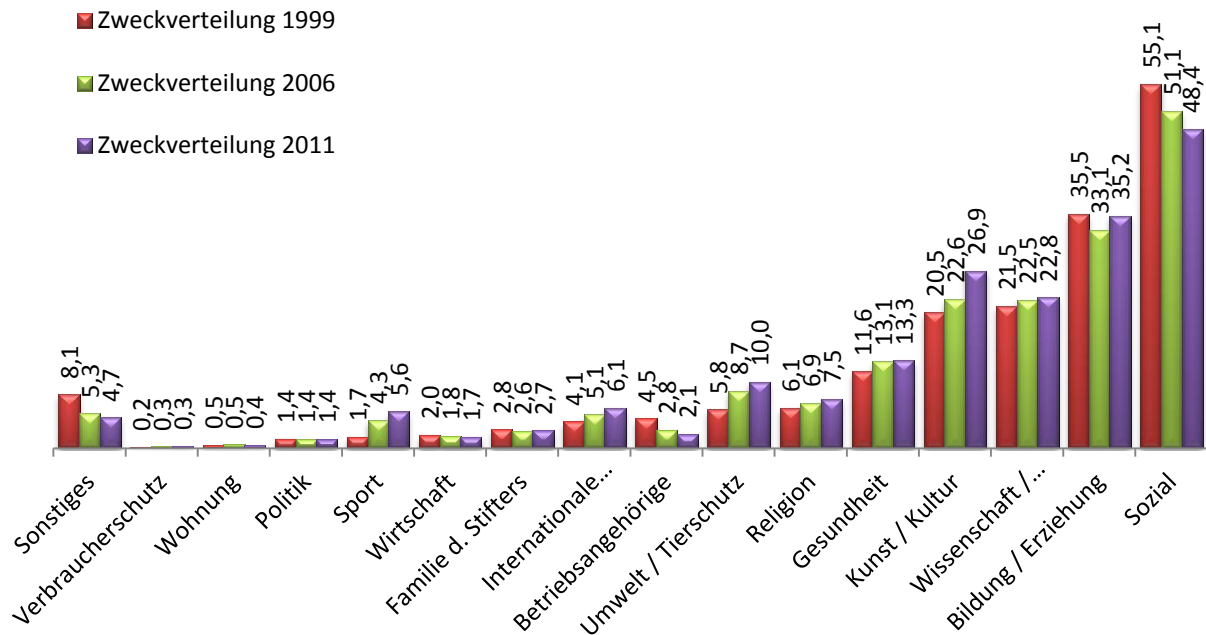
Grafik 8: Tätigkeitsart und Ausgaben in %



Bei 3453 Stiftungen liegt mit den Angaben zu Ausgaben auch eine Bestimmung über die Tätigkeitsart vor, d.h. darüber, ob diese Stiftung fördernd oder operativ oder beides zugleich ist. Für Projekte wie Personen, die hoffen via Antrag, Bittbrief oder persönlichem Gespräch von Seiten einer Stiftung einen Förderbetrag zu erhalten, gehört es ohne Zweifel zu den unangenehmen Botschaften solcher Statistiken, dass sich unverändert reine Förderstiftungen gerade in den kleineren Ausgabensegmenten befinden. So gaben nach der Statistik von 2001 66,3% der Förderstiftungen weniger als 50.000 Euro im Jahr aus, jetzt sind es 65,7%. Das deutsche Stiftungswesen ist also gerade im Bereich der Förderstiftungen seiner Struktur nach auf Ausgabenebene klein. Während 53,9% der operativen Stiftungen in den beiden Ausgabenklassen ab 500.000 Euro angesiedelt sind, ist dies nur bei 8,3% der fördernden Stiftungen der Fall.

7. Entwicklung Stiftungszwecke

Grafik 9: Entwicklung Stiftungszwecke in %



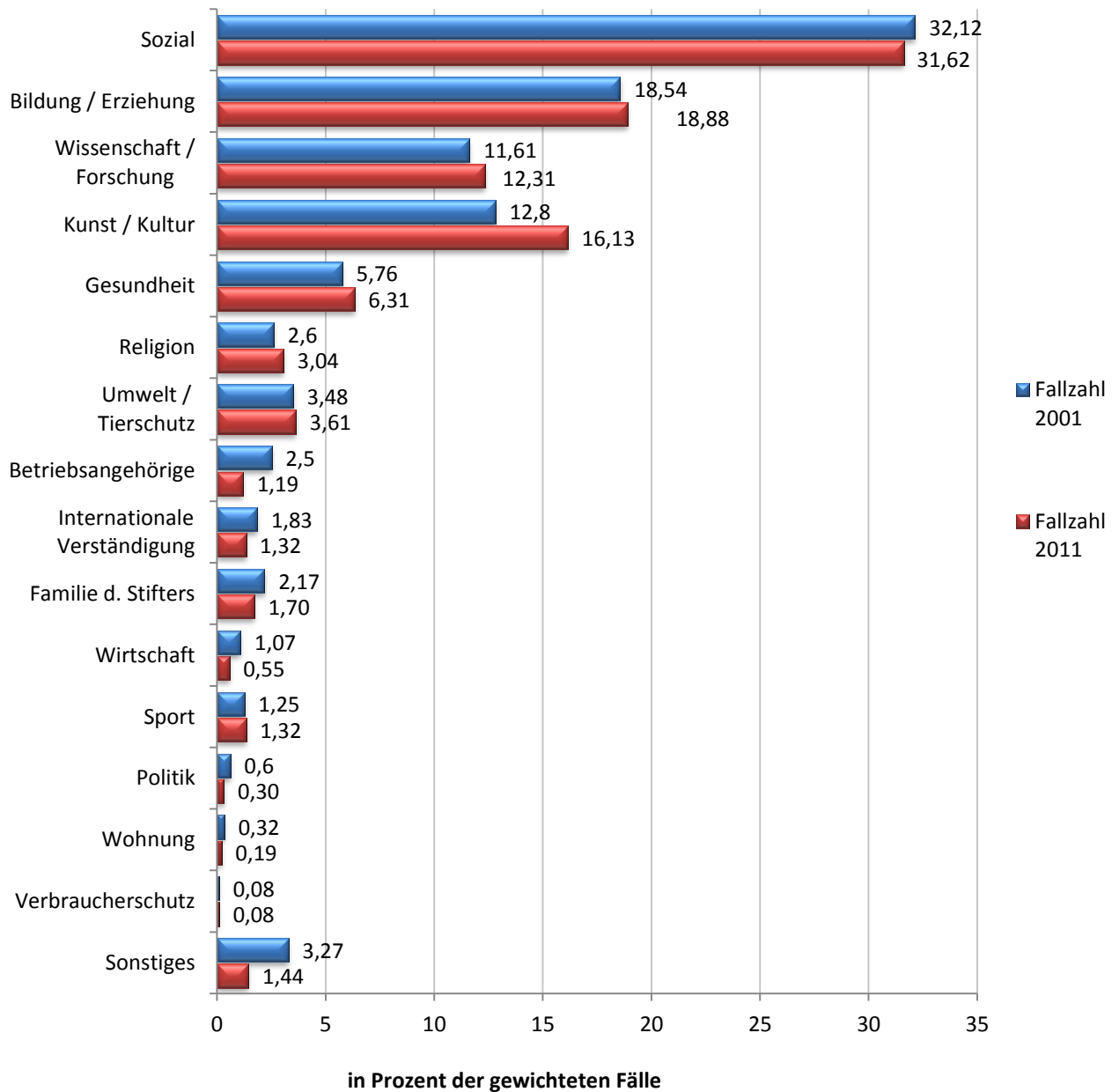
Die Grafik „Entwicklung der Stiftungszwecke“ zeigt im Vergleich die Verteilung der Stiftungszwecke in der Datenbank des Maecenata Instituts zwischen Sommer 1999, September 2006 und August 2011. Für 1999 liegen der Grafik 11901 erfasste Zwecke von 6717 Stiftungen zu Grunde, für 2006 sind dies 19849 Zwecke von 10917 Stiftungen und für 2011 26867 Zwecke von 14210 Stiftungen. Die Prozentangaben geben an, wie viele dieser 6717, 10917 bzw. 14210 Stiftungen in dem jeweiligen Zweckbereich tätig sind.

Eine kontinuierliche Bedeutungszunahme verzeichnen über alle drei Auswertungen hinweg die kleineren Bereiche Sport (+3,9 %), Internationale Verständigung (+2 %), Umwelt/Tierschutz (+4,2 %) und Religion (+1,4 %). Da diese Bereiche 1999 alle noch unter 7% lagen, handelt es sich bei diesen Zuwächsen um Steigerungen zwischen 23% und 230% gegenüber den Ausgangswerten.

Unter den Zwecken, die sich schon 1999 im zweistelligen Prozentbereich befanden, legten Gesundheit (+1,7 %), Kunst/Kultur, (+6,4 %) und Wissenschaft/Forschung (+1,3 %) zu, was immerhin auch noch Steigerungsraten von 5,8% bis 31,2% ergibt: Nach einem zwischenzeitlichen Bedeutungsverlust befindet sich das Feld Bildung / Erziehung praktisch wieder auf dem Niveau von 1999, während Soziales (-6,7 %) weiter zurückgeht. In den kleinen Bereichen gilt dies für Sonstiges und Betriebsangehörige.

8. Stiftungszwecke (Fallzahlberechnung)

Grafik 10: Stiftungszwecke mit Fallzahlberechnung



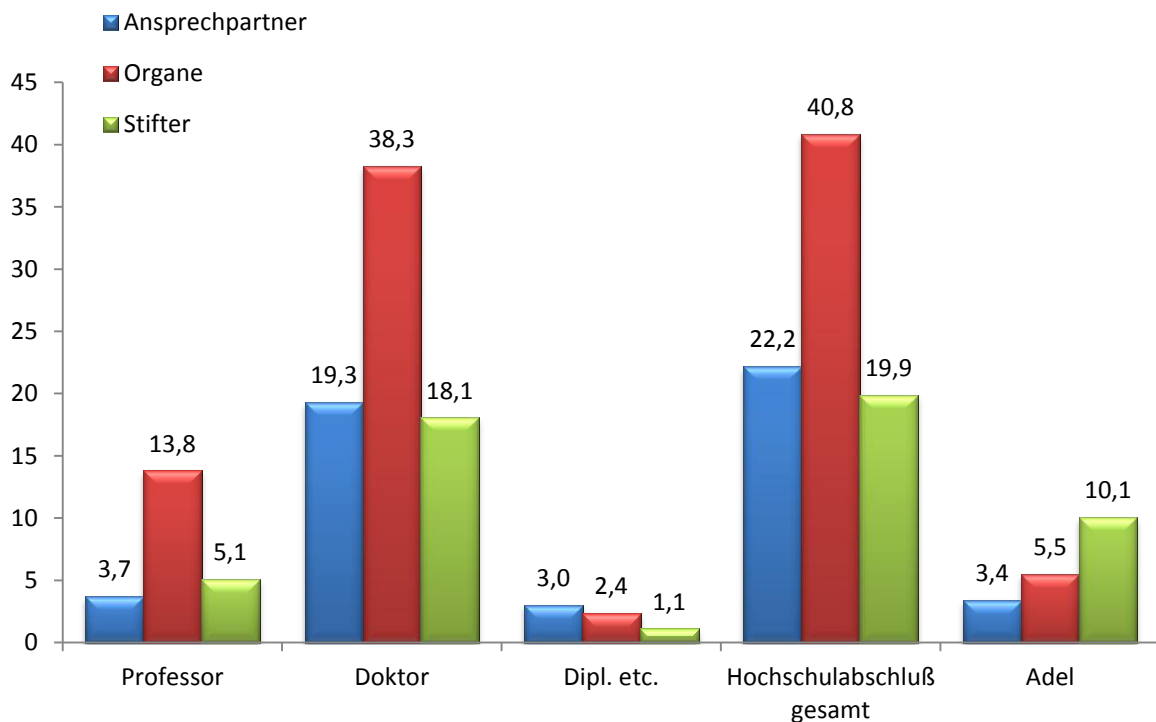
In Forschungsbericht 2001 wurde eine Berechnungsmethode mit Fallzahlberechnung vorgeschlagen. Jede Stiftung rechnet dabei mit dem Wert 1. Bei einer Einzweckstiftung rechnet dieser eine Zweck mit dem Wert 1, bei einer Zweizweckstiftung rechnet jeder der beiden Zwecke mit 0,5, was zusammen 1 ergibt, bei einer Dreizweckstiftung wird jeder Zweck mit 1/3 gewertet, usw., wobei die Summe aller Stiftungszwecke einer Stiftung immer den Wert 1 ergibt. Der Vorteil ist, dass man eine realistischere Vorstellung davon bekommt,

wie wichtig ein Zweckbereich tatsächlich ist. So ist der Zuwachs von Sport als Stiftungszweck fast ausschließlich dem Umstand zu verdanken, dass er bei Vielzweckstiftungen auch mit als einer der vielen Zwecke aufgeführt wird.

Grafik 10 vergleicht die Fallzahlen für 2001 und 2011. Im Vergleich zur Analyseform der Grafik 9 verbessert sich Kunst/Kultur/Denkmalpflege von Platz 4 auf Platz 3. Im Vergleich zu 2001 sinken soziale Zwecke nur geringfügig, Bildung und Erziehung nimmt sogar zu. Der Vorteil dieser Präsentationsform besteht darin, dass sie eine Annäherung an das tatsächliche relative Gewicht eines Zweckes innerhalb des Stiftungswesens bietet. Der Nachteil hingegen bleibt, dass diese Art der analytischen Darstellung schnell von Dritten als Antwort auf die Frage: ‚wie viele Stiftungen sind eigentlich im Feld xy‘ missverstanden wird (diese Antwort findet sich nicht hier, sondern in Grafik 9).

9. Kulturelles Kapital

Grafik 11: Kulturelles Kapital

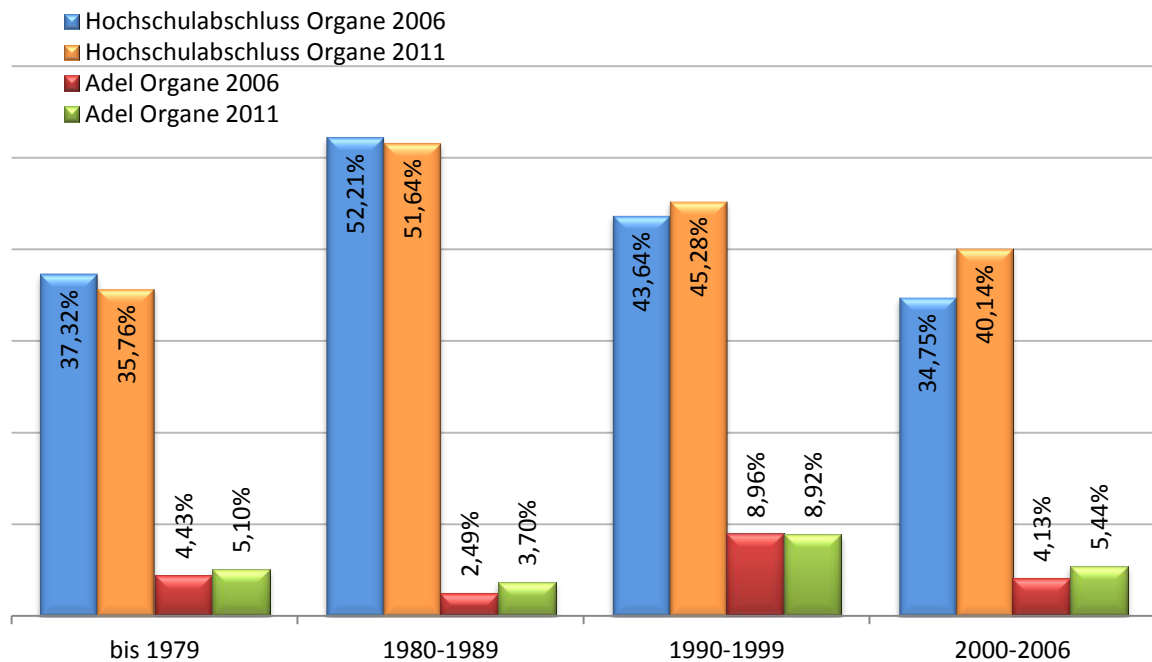


Wer bewohnt eigentlich den *Sozialraum Stiftung*? Das Stiftungswesen bedarf nicht nur stiftender Personen und Körperschaften, sondern auch derjenigen, die die Stiftungen im Auftrag und (irgendwann) im Namen des Stifters verwalten und betreiben. Dabei obliegt es in der Regel dem Stifter, die Zusammensetzung und Struktur der Organe festzulegen, mit anderen Worten den Raum zu definieren, in dem sich die Personen begegnen sollen, die der Stiftungsarbeit nachgehen.

Die Grafik visualisiert insgesamt die außerordentlich hohe Präsenz kulturellen Kapitals im Stiftungssektor, und zwar insbesondere im Bereich der Stiftungsorgane. In 40,8% der Stiftungen gibt es demnach mindestens eine Person, die über einen Hochschulabschluss verfügt. Da es sich des Weiteren bei über 90% um Doktoren handelt, kann man davon ausgehen, dass der mitunter vorhandene niedere Hochschulabschluss, wie Magister oder Diplom, in der Datenbank mangels einer entsprechenden Information nicht erfasst werden konnte. Die betrachteten Kapitalsorten geben dem Stiftungswesen ein deutlich elitäres Gepräge, und zwar nicht bloß, was seine soziale Zusammensetzung auf der Ebene der Stifter angeht, sondern noch viel ausgeprägter auf der Ebene der Funktionsträger, die entscheiden, kontrollieren und beraten. Das Stiftungswesen stellt in dieser Hinsicht einen Begegnungsraum dar, der auf der Ebene gesellschaftlicher Eliten einen brückenbildenden Charakter besitzt.

10. Kulturelles Kapital und Stiftungsentwicklung

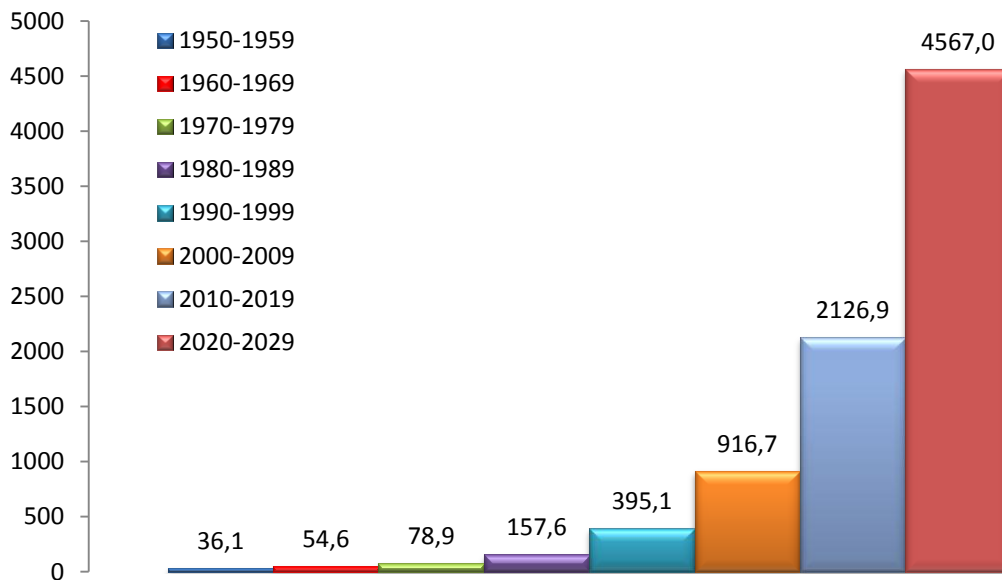
Grafik 12: Entwicklung Kulturelles Kapital am Beispiel der Organe



Grafik 12 stellt, differenziert nach Hochschulabsolventen und Adel, die Korrelationen zwischen entsprechenden Mitgliedern in Organen einer Stiftung und dem Errichtungsjahr der Stiftung dar, wie sie jeweils 2006 und 2011 erfasst wurden. Dabei zeigt sich, dass die akademische Präsenz in Organen von Stiftungen, die seit 1980 gegründet wurden, gegenüber älteren Stiftungen deutlich erhöht ist. Zugleich wird erkennbar, dass die anfänglichen Organzusammensetzungen einer Stiftung in dieser Hinsicht nicht das letzte Wort sind. Analog zum Phänomen des oben gezeigten materiellen Vermögenszuwachses bei neu errichteten Stiftungen gibt es auch einen auf der Ebene des kulturellen Kapitals: bei den zwischen 1990-1999 gegründeten Stiftungen stieg der Anteil von Akademikern in den Organen um 1,64 Prozentpunkte, bei denen im letzten Jahrzehnt sogar um 5,39 Prozentpunkte (das sind Steigerungsraten von 3,8% bzw. 15,5%). Erst bei den Stiftungen der 1980er Jahre ist auf höherem Niveau ein kleiner Rückgang zu verzeichnen. Das macht die Vermutung plausibel, dass bei den jüngeren Stiftungen das kulturell eingebundene Vermögen noch bis zu einem gewissen Grad weiter anwachsen wird.

11. Philanthropisierung Deutschlands

Grafik 13: Durchschnittliche Stiftungserrichtungen pro Jahr bis 2009 und Prognose aus der Perspektive des Jahres 2011

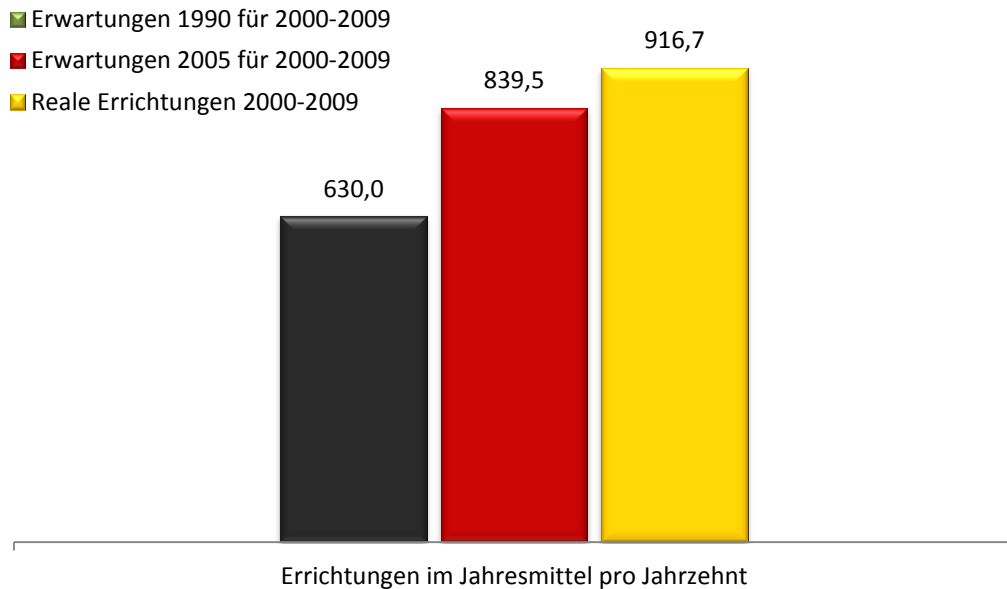


Mit wenigen Ausnahmejahren stellt sich der Wachstumsprozess des Stiftungswesens rein quantitativ betrachtet als ein kontinuierlich anwachsender Vorgang dar. Man kann, ja man muss darauf insistieren, dass man es hier offenbar mit einer *sozialen Grundströmung* zu tun hat, einer aus Modernisierungs- und Bereicherungsvorgängen entstehenden *Philanthropisierung* des gesellschaftlichen Institutionengefüges im Rahmen der deutschen Nachkriegsdemokratie. Grafik 13 veranschaulicht diesen Prozess. Pro Jahrzehnt seit 1950 wird die in diesem Jahrzehnt durchschnittliche Anzahl an neuerrichteten Stiftungen angegeben. Dieser jährliche Durchschnitt ist von den 1950er Jahren bis zum ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts um das 25fache angewachsen, nämlich von 36,1 auf 916,7 neue Stiftungen pro Jahr.

Die beiden rechten Balken verlängern die dabei feststellbare Wachstumsdynamik prognostisch für das aktuelle und das kommende Jahrzehnt. Dabei ist klar, dass am Anfang eines Jahrzehnts diese Zahl noch deutlich unterschritten, am Ende deutlich überschritten werden würde. Im Endeffekt würde es sich, wie in den letzten beiden Jahrzehnten, erneut mindestens um eine Verdoppelung der Anzahl der existierenden Stiftungen handeln.

12. Philanthropisierung Deutschlands und Prognose

Grafik 14: Vorherige Erwartungen und tatsächliche durchschnittliche Stiftungserrichtungen pro Jahr



Ob die Prognosen eintreffen werden, kann erst in einigen Jahren entschieden werden. Schon jetzt kann allerdings überprüft werden, ob das gewählte Verfahren eher zu einer Über- oder Unterschätzung zukünftiger Entwicklungen führt. Hätte man 1990 eine Prognose angestellt, wie viele Stiftungen zwischen 2000-2009 voraussichtlich errichtet werden, wenn die zwischen 1950 und 1989 erkennbare Wachstumsdynamik anhält, wäre man auf den Wert von 630 Stiftungen pro Jahr gekommen (Balken links). Mit Sicherheit hätte eine solche Prognose für damalige Ohren als kühn gegolten. Als entsprechend 2006 mit Zahlen bis 2005 solch eine prognostische Verlängerung durchgeführt wurde, landete man für die Jahre 2000-2009 bei 839,5 Stiftungen (vgl. Statistiken zum Stiftungswesen 2007). Wie der rechte Balken zeigt, wurde dieser Wert real übertroffen. Mit anderen Worten kann das Verfahren nicht als zu optimistisch beurteilt werden.

Das ist insofern interessant, als damit die Beurteilung möglich wird, ob evtl. eine Abschwächung der dynamischen Wachstumstendenz vorliegt oder nicht. Für diese Beurteilung reicht es jedoch nicht zu konstatieren, ob etwa 2012 einige Stiftungen mehr als 2011 errichtet wurden. Es muss vielmehr festgestellt werden, ob sich ein dynamisches, progressives Wachstum fortschreibt oder nicht. Dieses würde sich in die Richtung von etwa 2000 Neuerrichtungen im Jahresmittel der 2. Hälfte des laufenden Jahrzehnts bewegen. Falls dies nicht zutrifft, wäre nach den Gründen für eine dann zu konstatierende nachlassende Stiftungsdynamik zu fragen. Bestätigt oder Übertrifft sie diesen Wert hingegen, dann schreitet die *Philanthropisierung* der Bundesrepublik Deutschland wie gehabt fort.

II. Ergebnisse der Umfrage „Ehrenamt in Bibliotheken“

Vortrag, gehalten in der Sektion ‚Vom Bürgerschaftlichen Engagement bis zum Ehrenamt‘ auf dem 100. Deutschen Bibliothekartag am 8. Juni 2011 in Berlin

Ende 2009 beschloss der Vorstand des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv), das Positionspapier zum Thema Freiwilligenarbeit in Bibliotheken von 1999 zu überarbeiten. Er reagierte damit auf die Entwicklung bzw. Etablierung einer engagementpolitischen Diskussion seit der Enquete-Kommission Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements des 14. Deutschen Bundestages. De facto war das damalige Diskussionspapier noch am Vorabend der Enquete-Kommission und der an ihre Arbeit anschließende Entwicklung erarbeitet worden.

Für die Vorbereitung eines überarbeiteten Positionspapiers berief der Vorstand des dbv eine Arbeitsgruppe unter Leitung der scheidenden Vorsitzenden des Verbandes, Prof. Dr. Gabriele Beger, Direktorin der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. An der AG-Arbeit nahmen Ralph Deifel, Claudia Lutz, Leoni Heister, Harald Pilzer, Barbara Schleihagen, Gerald Schleiwies, Rainer Sprengel und Brigitta Wühr teil. Bei der Überarbeitung des Positionspapiers zeigte sich im Frühjahr 2010, dass die Datenlage für den speziellen Bereich der Bibliotheken nicht befriedigen konnte. Der dbv führte mit dem ihm zur Verfügung stehenden Mitteln eine bundesweite Bibliotheksbefragung durch, um die Datenlage zu verbessern.

Die AG bereitete einen Fragebogen vor, der auf einem von Herrn Pilzer und dem vbnw in die AG-Arbeit eingebrachten Fragebogen aus einem Projekt zum Ehrenamt in Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen aufbauen konnte. Bis Mitte Juli 2010 wurde der Fragebogen durch Hinweise und Anregungen der AG-Mitglieder überarbeitet. Im Zeitraum vom 22. Juli 2010 bis zum 30. Juli 2010 wurde der Fragebogen von Bibliothekaren innerhalb und außerhalb der AG getestet, was zu letzten Modifikationen führte. Für die Durchführung der Befragung wurde auf das bewährte, vom dbv schon mehrfach eingesetzte Online-Verfahren über www.surveymonkey.com zurückgegriffen. Unter einer speziellen Webadresse wurde der Fragebogen zum Ausfüllen bereitgestellt und die ausgewählten Bibliotheken gebeten, den Fragebogen entsprechend online auszufüllen. Der Fragebogen wurde vom 3. August 2010 bis zum 30. September 2010 freigeschaltet.

Befragt wurde ein Sample von insgesamt 935 Bibliotheken, von denen 504 Bibliotheken antworteten. Das Sample wurde aus drei Quellen gebildet: den Sektionsmitgliedern des dbv, den staatlichen Fachstellen für Büchereiarbeit und den kirchlichen Verbänden. Dabei konnte im Hinblick auf Größe und regionale Verteilung sowohl für die allgemeinen

wissenschaftlichen Bibliotheken als auch für die öffentlichen Bibliotheken im kommunalen und kirchlichen Bereich Repräsentativität hergestellt werden; der Bereich der kleinen wissenschaftlichen Spezialbibliotheken z.B. an Museen konnte nicht dargestellt werden. Wenn im Weiteren von wissenschaftlichen Bibliotheken gesprochen wird, sind allgemeine wissenschaftliche Bibliotheken und Hochschulbibliotheken gemeint.

Die folgenden Ausführungen stellen einige der dabei gewonnenen Daten und Erkenntnisse dar. Dabei werden drei Themen behandelt: 1. Umfang und Funktionen des Ehrenamts im Bibliothekswesen; 2. Von der Akquise bis zu den Aufgaben Ehrenamtlicher und 3. Qualitätsurteile und Image.

1. Umfang und Funktionen des Ehrenamts im Bibliothekswesen

Die folgende Tabelle gibt eine summarische Übersicht der zentralen Ergebnisse zum hochgerechneten Umfang des Ehrenamts in verschiedenen Bereichen des Bibliothekswesens. Ehrenamt ist zuallererst ein Phänomen im kommunalen und im kirchlichen Bereich. Dabei ist auffällig, dass sich nicht einfach die absolute Menge der Ehrenamtlichen unterscheidet, sondern die Anzahl der Ehrenamtlichen je Bibliothek sowie die pro Bibliothek erbrachte wöchentliche Arbeitszeit durch Ehrenamtliche. Gut 170.000 Wochenstunden werden im Bibliothekswesen von Ehrenamtlichen erbracht, was in etwa einem Gegenwert von jährlich 175 Millionen Euro entspricht.

Übersicht 1: Umfang Ehrenamt in Bibliotheken

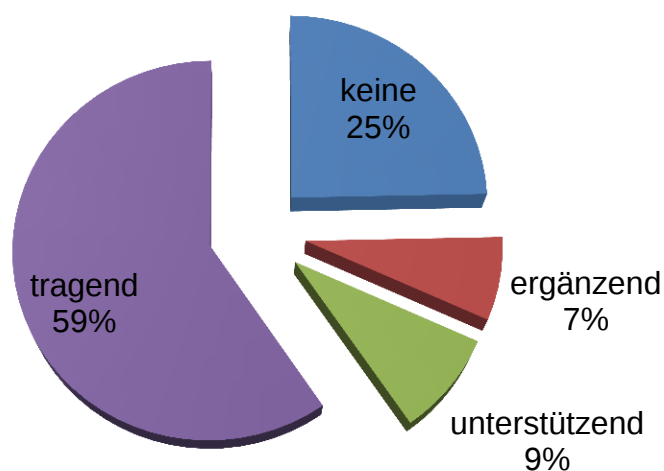
	kirchlich	kommunal	wissenschaftlich
Gesamtzahl Ehrenamtliche	57.000	25.000	100
Ehrenamtliche pro Bibliothek	14,8	11,1	4,5
Zeitspende pro Bibliothek pro Woche	29,2 h	26,8 h	19,7 h
Monetarisierte Wert der Zeitspende	175.000.000.- € jährlich		

Allerdings sagt der Umfang nichts darüber aus, wie wichtig die Ehrenamtlichen für das Funktionieren einer Bibliothek sind. Deshalb wurde nach der funktionalen Bedeutung des Ehrenamts gefragt, wobei vier Antwortmöglichkeiten vorgegeben waren: Diese Stufen wurden mit den Begriffen „keine Funktion“, „ergänzende Funktion“, „unterstützende Funktion“ und „tragende Funktion“ etikettiert. Diese Begriffe sollen im Einzelnen bezeichnen:

- Die ehrenamtlich Tätigen haben eine *ergänzende* Funktion: Ihr Einsatz bringt zusätzliche Angebote in die Bibliothek, die aber für eine Erfüllung der Kernaufgaben nicht zwingend sind.
- Die ehrenamtlich Tätigen haben eine *unterstützende* Funktion: Ihr Einsatz verbessert das originäre Dienstleistungsangebot der Bibliothek.
- Die ehrenamtlich Tätigen haben eine *tragende* Funktion: Ihr Einsatz macht das originäre Dienstleistungsangebot der Bibliothek überhaupt erst möglich.
- Die ehrenamtlich Tätigen haben *keine* Funktion: Bürgerschaftliches Engagement kommt gar nicht oder ausschließlich in anderen Formen wie z.B. der Geld- oder Sachspende vor.

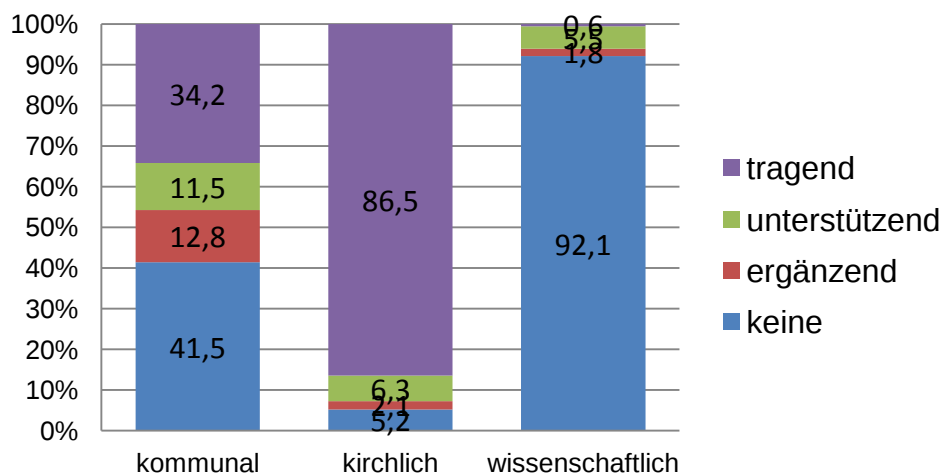
Die folgende Grafik zeigt das hochgerechnete Ergebnis für das Bibliothekswesen insgesamt. Entweder geht es ohne Ehrenamtliche nicht (59%) oder es wird ganz auf Ehrenamtliche verzichtet (25%): das sind die beiden Hauptformen. Das ergänzende (7%) bzw. unterstützende Ehrenamt (9%), bei dem es in unterschiedlicher Weise um Qualitätsverbesserung der Bibliothek, nicht aber um ihre prinzipielle Arbeitsfähigkeit geht, kommt nur insgesamt in jeder sechsten Bibliothek vor.

Grafik 1: Funktionen des Ehrenamts



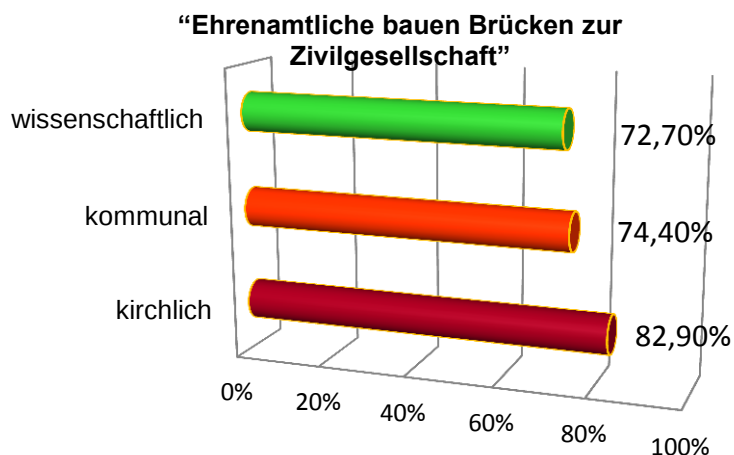
Betrachtet man diese Funktionsverteilung getrennt nach Trägern die Bibliothek, zeigen sich erhebliche Strukturunterschiede. Im kirchlichen Bereich ist die tragende Funktion der Ehrenamtlichen praktisch die Regel, im wissenschaftlichen Bereich ist diese Funktion praktisch abwesend. Dazwischen erscheint der kommunale Bereich fast wie eine Art Kampfzone der unterschiedlichen Funktionsformen. Hier spielen das ergänzende und das unterstützende Ehrenamt eine größere Rolle als bei den anderen Trägern. Zugleich ist die Abwesenheit von Ehrenamt in 4 von 10 Bibliotheken durchaus beträchtlich, während gleichzeitig in jeder dritten kommunalen Bibliothek ohne Ehrenamt gar kein Betrieb möglich ist. Es ist insofern auch nicht erstaunlich, dass Diskussionen über das Für und Wider des Ehrenamts im kommunalen Bibliotheksbereich intensiver geführt werden, als in den anderen Trägerschaftsformen mit ihren viel klareren Verhältnissen.

Grafik 2: Funktionen nach Trägerschaft



Die Funktion von Ehrenamtlichen für eine Einrichtung erschöpft sich aber nicht darin, was sie zum Betrieb beitragen. Gefragt wurde deshalb auch nach möglichen gesellschaftlichen Funktionen, die gesehen werden. Ein Fragenblock gab die Möglichkeit, sich zu externen Wirkungen des Ehrenamts für eine Bibliothek zu äußern. Die Frage, ob Ehrenamtliche der Bibliothek Brücken zur Zivilgesellschaft bauen, wurde in Bibliotheken mit Ehrenamtlichen unabhängig von der Trägerschaft mit überwältigender Mehrheit bejaht, wie die nachfolgende Grafik dokumentiert.

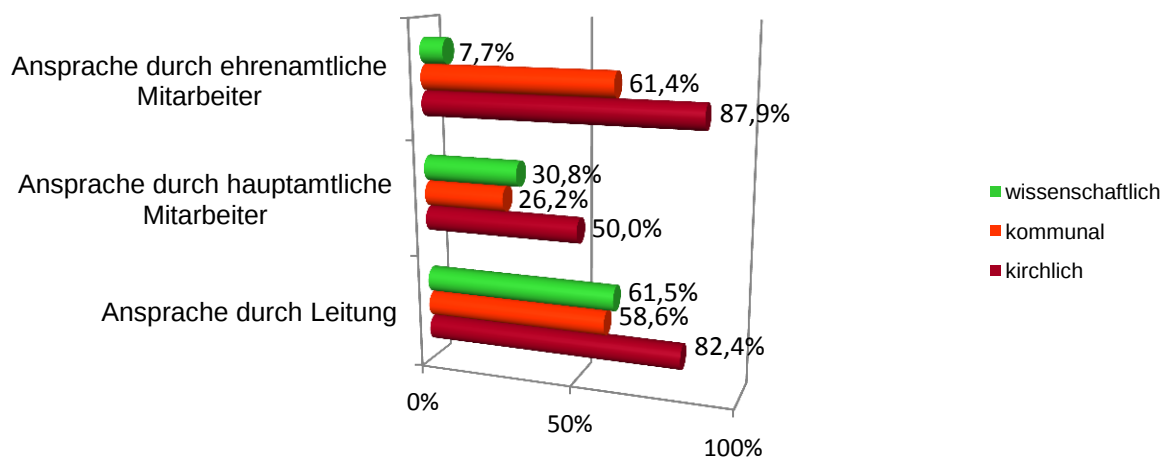
Grafik 3: Funktion: Brücken zur Zivilgesellschaft



2. Von der Akquise bis zu den Aufgaben Ehrenamtlicher

Ehrenamtliche kommen selten von selbst, sondern der Rekrutierung von Ehrenamtlichen geht in der Regel eine direkte Ansprache durch Organisationsangehörige voraus. Aus Ehrenamtsuntersuchungen ist dabei die zentrale Rolle des Leitungspersonals bekannt. Dies gilt auch im Bibliothekswesen, doch es zeigen sich erhebliche Unterschiede je nach Träger der Bibliothek, wie aus der folgenden Grafik ersichtlich ist.

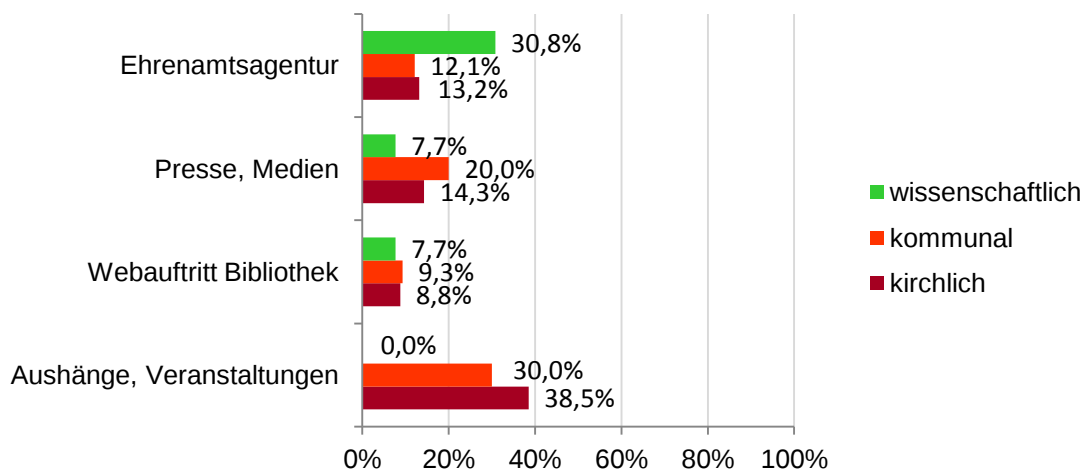
Grafik 4: Akquise durch persönliche Ansprache



Neben der persönlichen Ansprache werden begleitend oder vorbereitend auch andere Verfahren der Rekrutierung angewendet. Dabei fallen zwei Zahlengruppen besonders auf. Zum einen ist bei allen Trägern die Nachfrage nach einer Hilfe durch eine Ehrenamtsagentur

relativ hoch, während gleichzeitig die Werbung über eine Bibliothekshomepage erstaunlich gering ist. Dass Aushänge und Veranstaltungen eine große Rolle spielen, dürfte damit zu tun haben, dass eine Bibliothek in der Regel über eigene Lokalitäten verfügt, in denen dies leicht möglich ist.

Grafik 5: Akquise durch weitere Formen



Nach der Akquise stellt sich die Frage nach einer Einarbeitung und Schulung der Ehrenamtlichen. In diesem Bereich zeigt sich, wie schon bei den vorherigen Zahlen, dass Ehrenamt im kirchlichen Bereich zur Organisationskultur auch bei Bibliotheken gehört. Nicht zuletzt über hauptberufliche Fachstellen für Bibliotheksarbeit wird gewährleistet, dass praktisch jeder Ehrenamtliche mindestens eine Einarbeitung oder Schulung durch hauptamtliche Bibliothekare erhält, während dies im weltlichen Bereich, in dem viel mehr Hauptamtliche in den Bibliotheken vor Ort tätig sind, nicht ganz so selbstverständlich ist.

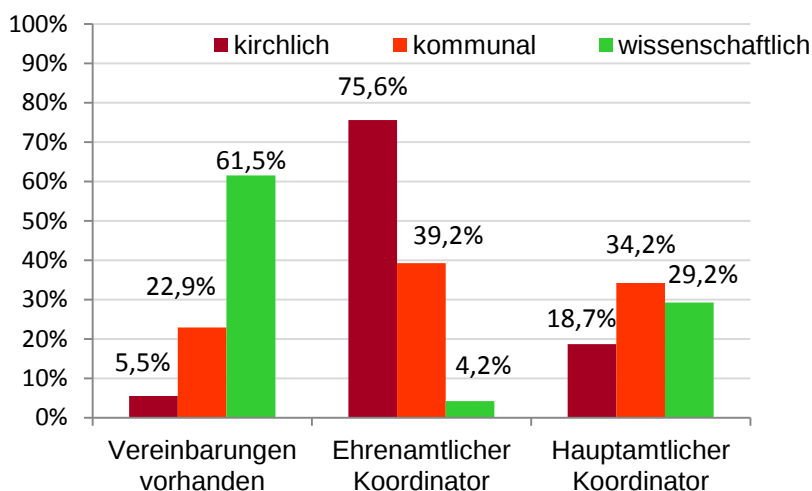
Übersicht 2: Einarbeitung und Schulung

	kirchlich	kommunal	wissenschaftlich
Mindestens ein hauptamtlicher Input	94%	69%	69%
Mindestens ein ehrenamtlicher Input	83%	53%	8%
Weder noch	3%	16%	23%

Hinzu kommt im kirchlichen Bereich noch eine Schulung in 83% der Bibliotheken durch Ehrenamtliche, was im kommunalen Trägerschaftsbereich schon 53% und im wissenschaftlichen Feld auf marginale 8% bei den Bibliotheken fällt, in denen Ehrenamtliche tätig sind.

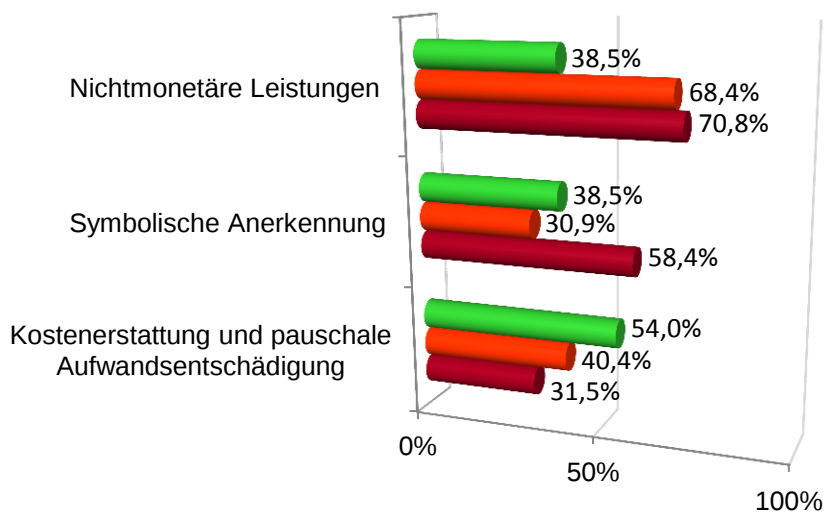
Doch nicht nur in der Systematik der Einarbeitung und Schulung, sondern ebenso in der Form der personalen Einbindung zeigen sich deutliche Unterschiede. Die Ehrenamtssteuerung wird im kirchlichen Bereich hauptsächlich durch ehrenamtliche Koordinatoren realisiert, während schriftlich fixierte Vereinbarungen, wie sie insgesamt zum Beispiel vom dbv empfohlen werden, nur in jeder 20. Bibliothek angewendet werden. Ganz anders sind die Verhältnisse im wissenschaftlichen Bereich, in dem schriftliche Vereinbarungen das A und O zu sein scheinen, ergänzt teilweise durch hauptamtliche Koordinatoren. Im kommunalen Bereich kommen schriftliche Vereinbarungen, ehrenamtliche und hauptamtliche Koordinatoren vor, ohne dass eine dieser Formen als dort gewählter Königsweg erscheint.

Grafik 6: Einbindung und Betreuung



Eine wichtige Dimension im Management von Ehrenamtlichen ist diejenige der Anerkennung ihres Beitrages zum Erfolg einer Organisation. Zugleich gibt die Art der Anerkennung auch Auskunft darüber, welches Verständnis der Motive von Ehrenamtlichen unterstellt bzw. nachgefragt wird. Im kirchlichen Bereich sind nichtmonetäre Leistungen und symbolische Anerkennung die hauptformen, mit denen den Ehrenamtlichen gezeigt wird, wie wertvoll ihre Arbeit für die Bibliothek ist. Noch nicht einmal in jeder dritten Bibliothek gibt es auch monetäre Formen in Form pauschaler Aufwandsentschädigungen oder Kostenerstattungen. Im weltlichen Bereich spielt die symbolische Anerkennung die geringste Rolle und ist deutlich unwichtiger als die monetäre Erstattung von Kosten bzw. die Zuwendung pauschaler Aufwandsentschädigungen.

Grafik 7: Anerkennung



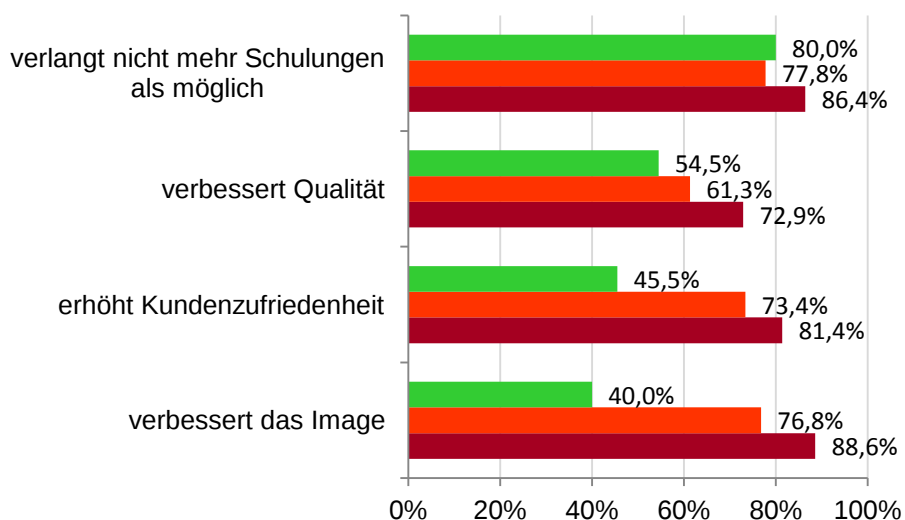
Betrachtet man die konkreten Tätigkeiten, die Ehrenamtliche in Bibliotheken erfüllen, zeigt sich insgesamt eine weitgehende Abwesenheit kurzfristiger, projektorientierter Engagements. Vorherrschend sind, teilweise mit Werten nahe 100%, Tätigkeiten, die sich auf die Gewährleistung von Öffnungszeiten und auf Dimensionen der Betreuung und Nutzung der Bibliotheksbestände beziehen. Entsprechend langfristig sind die Verweildauern der Ehrenamtlichen. Diese liegt bei über einem Jahr in 99% der kirchlich getragenen, in 92% der kommunal betriebenen und in 83% der wissenschaftlichen Bibliotheken mit Ehrenamtlichen. Neben bestandsorientierten Arbeiten stellen Leseförderung und Veranstaltungen im kommunalen und kirchlichen Bereich gut erschlossene Arbeitsgebiete von Ehrenamtlichen dar (ca. 2/3 bis ¾ der Bibliotheken). Fund- und Fundraising, aber auch Internetdienste sind dagegen noch Aufgaben, bei denen das Potenzial Ehrenamtlicher bisher wenig zur Geltung kommt. Trotz der allseits beklagten Finanzknappheit gibt nur jede zehnte Bibliothek in kommunaler Trägerschaft an, für Friend- und Fundraising auch auf Ehrenamtliche zu zählen – im kirchlichen Bereich tut dies immerhin jede dritte Bibliothek, was aber auch steigerbar erscheint.

3. Qualitätsurteile und Image

Von besonderem Interesse sind die Ergebnisse der Befragung zu den Themen Qualitätsurteile und Image des Ehrenamts in Bibliotheken. Hierzu konnten sich sowohl Bibliotheken mit Ehrenamtlichen als auch solche ohne Ehrenamtliche äußern. Letztere drücken damit implizit auch Gründe aus, warum es in ihrer Bibliothek keine Ehrenamtlichen gibt, wie sich im Vergleich der Antworten zeigen wird.

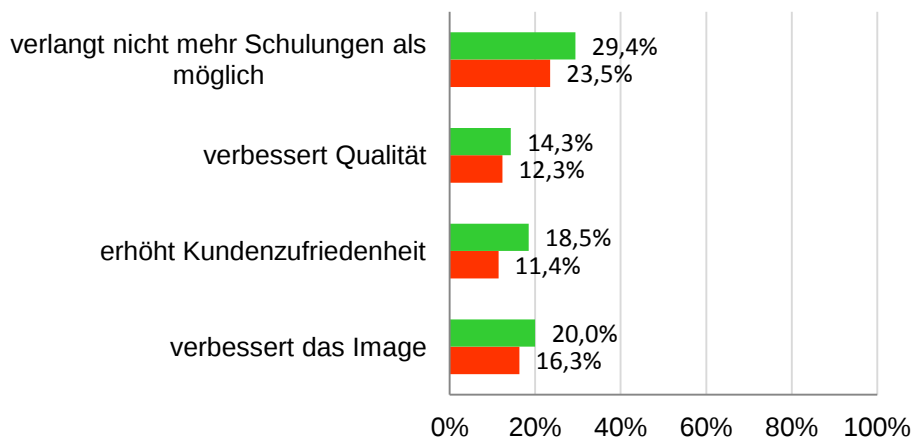
Abgesehen teilweise vom wissenschaftlichen Bibliotheksbereich, herrscht in Bibliotheken mit Ehrenamtlichen eindeutig die Überzeugung vor, dass diese das Image der Bibliothek verbessern, die Kundenzufriedenheit erhöhen und die Qualität der Bibliothek heraufsetzen – wobei letzteres mit 61% und 73% etwas geringer ausfällt als die Werte für Kundenzufriedenheit und Image. Zugleich haben 4 von 5 Bibliotheken nicht den Eindruck, dass sie für diese positiven Resultate einen unverhältnismäßig hohen Schulungsaufwand treiben müssten.

Grafik 8: Bibliotheken mit Ehrenamtlichen



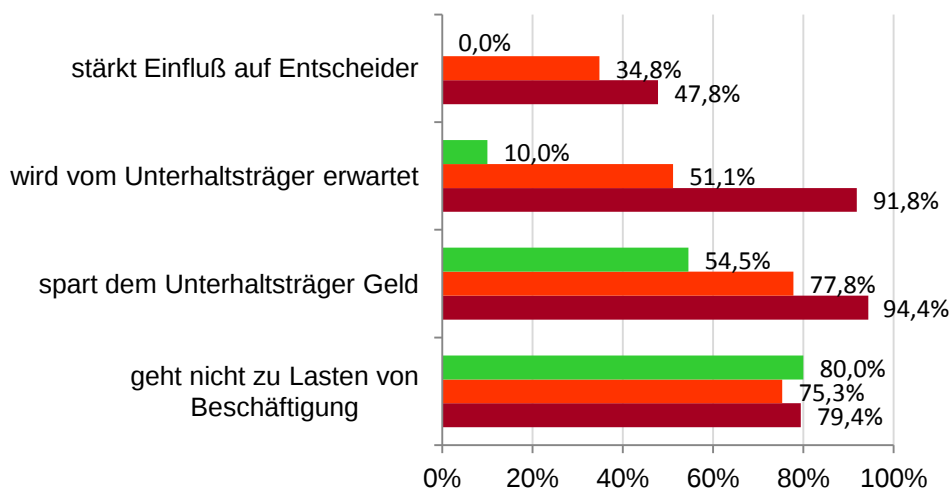
Vergleicht man nun diese Zahlen mit den Antworten aus Bibliotheken, die gar keine Ehrenamtlichen haben (wobei mangels Masse der kirchliche Bereich ausfällt), wird doch klar ersichtlich, dass dies auch mit einem negativen Erwartungshorizont zu tun hat. Imageverbesserung, Kundenzufriedenheit, Qualitätsverbesserung werden nur von einer verschwindenden Minderheit der Bibliotheken als Potenzial vermutet. Offenkundig wird zugleich ein übermäßiger Schulungsaufwand unterstellt. Insofern ist es durchaus stimmig, dass es dann keine Ehrenamtlichen in diesen Bibliotheken gibt.

Grafik 9: Bibliotheken ohne Ehrenamtlichen



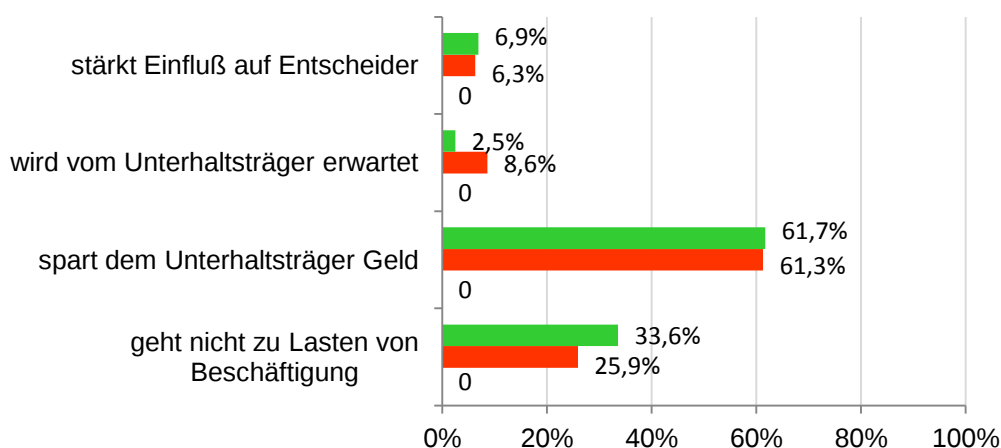
Das Handeln und die Entwicklung einer Organisation leiten sich aber nicht nur aus ihrer Mission und deren Erfüllung her, sondern ebenso aus Gründen der Selbsterhaltung. Für diese kann es wichtiger sein, was Entscheider und Geldgeber erwarten bzw. welche Interessen hauptamtlich Beschäftigte haben. Bei der Frage, ob bei diesen Themen Ehrenamtliche für die Bibliothek eher von Vorteil sind oder nicht, unterscheiden sich die Antworten zwischen Bibliotheken mit und ohne Ehrenamtlichen. In 4 von 5 Bibliotheken mit Ehrenamtlichen wird kein negativer Beschäftigungseffekt gesehen. Die durchgängige Präsenz von Ehrenamtlichen im kirchlichen Bereich erklärt sich auch daraus, dass dort dies als Erwartung des Unterhaltsträgers gesehen wird – letzteres ist im kommunalen Bereich mit 51% deutlich geringer verbreitet und im wissenschaftlichen Bereich fast abwesend. Im kommunalen wie im kirchlichen Bereich glaubt man zudem in annähernd jeder zweiten bzw. dritten Bibliothek, dass Ehrenamtliche auch unmittelbar den Einfluss der Bibliothek auf Entscheider verbessern.

Grafik 10: Bibliotheken mit Ehrenamtlichen



All diese Überzeugungen sinken drastisch in den Keller bei den Bibliotheken, in denen keine Ehrenamtlichen tätig sind. Dabei ist besonders instruktiv, dass die Aussage, dass Ehrenamtliche in der Bibliothek vom Unterhaltsträger erwartet werden, im kommunalen Bereich von 51% auf 8,6% fällt: Ohne Zweifel ist dies als eine kritische Variable für das Vorhandensein oder Fehlen von Ehrenamtlichen zu sehen. Dabei fällt zugleich auf, dass durchaus in 6 von 10 Bibliotheken die Überzeugung herrscht, dass der Unterhaltsträger so Geld sparen könnte. Proaktive Solidarität mit den Ressourcen des Unterhaltsträgers, also etwa Kommune oder Universität, sieht vielleicht etwas anders aus. Da dort zugleich die Überzeugung deutlich geringer ausgeprägt ist, dass Ehrenamt nicht zu Lasten von Beschäftigung geht, kann man als einen wesentlichen Grund die Überzeugung vermuten, dass die Geldsparmöglichkeit für den Unterhaltsträger im Einsparen von Personalmitteln gesehen wird.

Grafik 11: Bibliotheken ohne Ehrenamtlichen



Neben solchen Detailfragen wurde den Bibliotheken auch die Möglichkeit zu einer schulmäßigen Bewertung vom Nutzen und Nachteil des Ehrenamts für Bibliotheken gegeben. Diese werden in der folgenden Tabelle getrennt nach Trägern und nach Bibliotheken mit und ohne Ehrenamt bzw. mit und ohne Hauptamtliche dargestellt. Dabei zeigt sich, dass die Bibliotheken mit Ehrenamtlichen einen Notendurchschnitt von 1 bis 2 vergeben, also sehr gut bis gut, und zwar unabhängig davon, ob es sich um Bibliotheken handelt, in denen Haupt- und Ehrenamtliche zusammen arbeiten oder nur Ehrenamtliche tätig sind.

Nicht überraschend nach den bisherigen Ausführungen sind dagegen die Noten, die von Bibliotheken ohne eigene Ehrenamtliche über Ehrenamtliche in Bibliotheken gegeben werden: Hier nähert man sich der Durchschnittsnote 4, also ausreichend an.

Übersicht 3: Durchschnittsnoten für Ehrenamt in Bibliotheken

	kirchlich	kommunal	wissenschaftlich
Ehrenamtliche Bibliotheken ohne Hauptamt in der Bibliothek	1,31	1,55	Entfällt
Haupt- und Ehrenamt in der Bibliothek gleichzeitig	1,33	1,71	1,92
Bibliotheken ohne Ehrenamt	Entfällt	3,81	3,7

Für Bibliotheken in kommunaler Trägerschaft mit hauptamtlichem Personal kann ein guter Vergleich zwischen der Notengebung in Bibliotheken mit und solchen ohne Ehrenamt angestellt werden.

Fast 9 von 10 hauptamtliche Bibliotheken vergeben für Bibliotheken mit Ehrenamtlichen die Note 1 oder 2 – während jede 4. Bibliothek ohne Ehrenamtliche stattdessen sogar die Note 5 oder 6 vergibt.

Übersicht 4: Nur kommunale hauptamtliche Bibliotheken

	Hauptamtliche Bibliotheken mit Ehrenamt	Hauptamtliche Bibliotheken ohne Ehrenamt
Note 1 + 2	86,8%	17,6%
Note 3 + 4	11,3%	54,4%
Note 5 + 6	1,9%	26,6%

4. Fazit

Ehrenamt in Bibliotheken ist in Deutschland ein wichtiges Phänomen, das sich aber in Ausprägung, Umfang, Struktur und Wahrnehmung nach einer Reihe von Variablen ausdifferenziert. So korrelieren eine hohe Wertschätzung von Ehrenamt und Vorhandensein von Ehrenamt positiv, während negative Wertschätzung und Abwesenheit von Ehrenamt ebenso miteinander korrelieren. Bei Bibliotheken in kirchlicher Trägerschaft ist das Ehrenamt Teil der Organisationskultur, in kommunaler Trägerschaft sind die Verhältnisse dagegen heterogen. Im Bereich der allgemeinen wissenschaftlichen Bibliotheken und der Universitätsbibliotheken spielt das Ehrenamt keine wirkliche Rolle. Nicht nur dort, sondern auch im kommunalen und ebenso im kirchlichen Bereich konnten zugleich einzelne Dimensionen mit mal mehr, mal weniger hohem Entwicklungspotenzial identifiziert werden, wie zum Beispiel eher projektorientierte Ehrenamtlichkeit oder Friend- und Fundraising. Das künftige Entwicklungspotenzial des bürgerschaftlichen Engagements lässt sich gerade auch in Form von ergänzendem oder unterstützendem bürgerschaftlichen Engagement entwickeln, um Dienstleistungen zu erweitern oder zu erproben. Bibliotheken, die einen Einsatz von Ehrenamtlichen vor allem in den Bereichen Mobiler Bücherdienst (7,6%), Fund-/Friendraising (6,0%) und Internetdienste (5,3%) planen, gehen in diese Richtung. Ergänzendes bzw. unterstützendes bürgerschaftliches Engagement eignet sich zudem für das Ausprobieren neuer Wege und Dienstleistungen, aber auch Vernetzungen mit Akteuren aus Zivilgesellschaft und Wirtschaft.

III. Bürgerschaftliches Engagement und WWW: Empirische Orientierung

Der Text beruht auf einem Vortrag, der auf der Fachtagung ‚Bürgerschaftliches Engagement im WorldWideWeb‘ der AWW – Arbeitsgemeinschaft für wirtschaftliche Verwaltung e.V. am 27. September 2011 in Berlin gehalten wurde. Dieser Beitrag, der auch Teil der publizierten Tagungsdokumentation sein wird, erscheint mit freundlicher Genehmigung der AWW.

Bürgerschaftliches Engagement (in der Folge BE)¹ und Web, da erscheinen heute vor dem geistigen Auge spektakuläre Kontexte zivilgesellschaftlicher Proteste und der Herstellung von Öffentlichkeit, wie etwa der arabische Frühling. Am Spektakulären anschließende Reflexionen laufen allerdings Gefahr, das, was im Ausnahmezustand passiert, zu einem Maß und Maßstab des Normalen und Alltäglichen zu machen. An solch einem Maß muss nicht nur jede Alltagsrealität scheitern, in der sich Menschen für gewöhnlich einrichten, sondern es bleibt auch unverständlich, wie aus diesem Alltag heraus dann doch auch gelegentlich ein Ausnahmezustand mit einer engagierten Zivilgesellschaft entsteht, welche Form diese annimmt und welcher Mittel sie sich bedient.

Seit etwa einem halben Jahr bin ich ehrenamtlich Mitglied im Jugendausschuss des Berliner Tischtennisverbandes. Bei diesem werden mittlerweile viele Aktivitäten vor allem oder ausschließlich über das Web abgewickelt. Umlaufbeschlüsse werden per eMail getätigt. Turnierergebnisse oder Ausschreibungen sind vollständig bzw. sicher nur noch über das Web zugänglich. Der gesamte Mannschaftsspielbetrieb wird über das Web gesteuert. Noch werden einige Vorgänge auch zusätzlich über Papier und Briefkästen geregelt, aber das auch nur, weil nicht alle Funktionäre auf Vereinsebene über einen entsprechenden Zugang zum Medium verfügen. Zwar nicht der Verband, aber doch einzelne Spieler, Trainer und Vereine sind zudem über Formen des Web 2.0 vernetzt und tauschen sich bei Facebook, unabhängig von jeweiligen Vereinszugehörigkeiten oder Funktionsebenen, über alles aus, was mit Tischtennis und Tischtennisvereins- und verbandspolitik zu tun hat.

Hier, in solchen Alltagszusammenhängen bilden sich die Kompetenzen und Strukturen heraus, die unter anderen Umständen eine erstaunliche Kraft entwickeln. Im folgenden Beitrag geht es darum, Spuren des alltäglichen Verhältnisses von BE und Internet/WWW aufzuzeigen, soweit diese mit Material aus empirisch ausgelegten Studien dargestellt werden können. Dabei sollen drei Fragen beantwortet werden:

- 1. Hält Web vom BE ab?
- 2. Ist das Web ein Hilfsmittel für BE?
- 3. Gibt es ein BE 2.0?

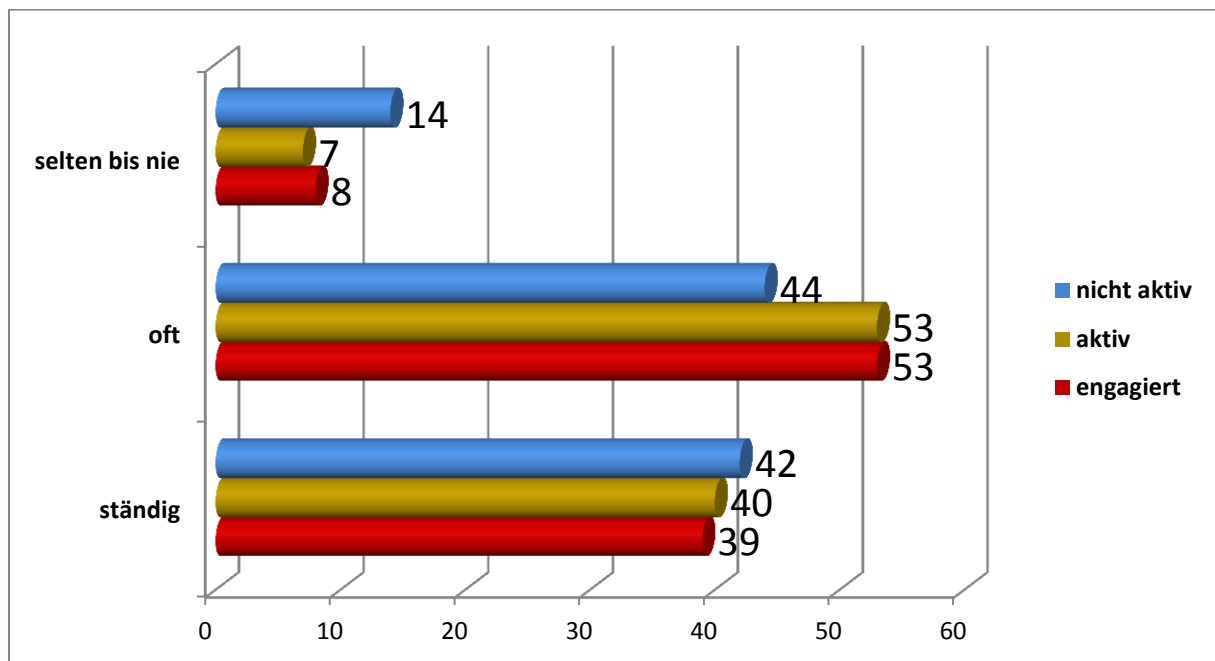
1. Hält Web vom BE ab?

Im Mai 2011 erschien der Endbericht des Deutschen Jugendinstituts (DJI) und der TU Dortmund zu einem Forschungsprojekt zum Thema „Jugendliche Aktivitäten im Wandel. Gesellschaftliche Beteiligung und Engagement in Zeiten des Web 2.0.“ Im Rahmen dieses vornehmlich als Sekundäranalyse angelegten Projektes wurde auch eine empirische Erhebung gemacht, die den kryptischen Namen „AID:A – Zusatzerhebung Engagement 2.0“ trägt. Diese Erhebung ergänzt die ältere DJI-Erhebung „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A)“. Neben dem Freiwilligensurvey erlauben es Ergebnisse aus dieser Zusatzerhebung, Antworten auf die gestellten Fragen zu geben. Der fokussierte Blick auf die Nachwachsenden geht dabei von der Vermutung aus, dass dort Web, eMail und Co jenen Grad an Allgemeinbildung und alltagspraktischem Handeln erhält, der in naher Zukunft die gesellschaftliche Praxis prägen wird.

Wie der Freiwilligensurvey unterscheidet die Studie „AID:A – Zusatzerhebung Engagement 2.0“ zwischen nicht aktiven, aktiven und engagierten Personen. Aktive sind solche Personen, die an Aktivitäten einer Organisation oder Gruppe teilnehmen, ohne sich selbst darüber hinaus für diese Einrichtung zu engagieren. Die Aktiven spielen also in einer Mannschaft mit, machen aber nichts dafür, dass diese Mannschaft zum Beispiel an einem Spielbetrieb teilnehmen kann, Verbandsgebühren entrichtet werden, Spielerpässe beantragt werden usw. Letzteres ist halt Sache der Engagierten. Die Nicht-Aktiven hingegen machen noch nicht mal mit.

Vergleicht man nun die subjektive Einschätzung der Internetnutzung bei diesen drei Gruppen, zeigt sich ein aufschlussreicher Befund. Zwischen Aktiven und Engagierten gibt es bei diesem Aspekt keinerlei signifikanten Unterschied, wohl aber zwischen diesen beiden Gruppen und den Nicht-Aktiven: Unter den Nicht-Aktiven sind doppelt so viel selten bis nie im Internet unterwegs. Anders gesagt: Internetabstinenz und BE gehören bei Jugendlichen nicht zusammen.

Internetnutzung von engagierten, aktiven und nicht aktiven Jugendlichen

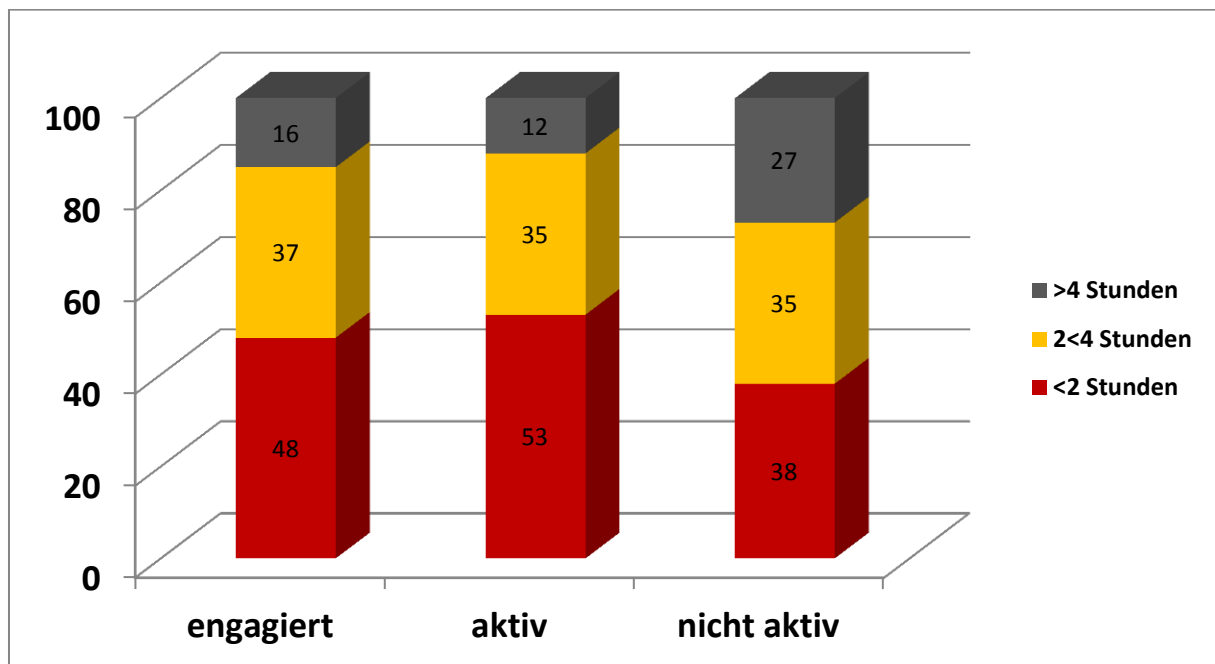


Quelle: AID:A Zusatzerhebung Engagement 2.0; 2010²

Für die Frage, ob das Web vom BE abhält ist allerdings nicht die Häufigkeit der Nutzung entscheidend. Mit einem Smartphone und anderen mobilen Geräten, die nicht zuletzt bei jungen Menschen beliebt sind, lässt sich zunehmend leichter und komfortabler von überall her das Internet nutzen, vom Bus oder Schulhof aus, beim Einkaufen oder Rumwarten: je nach Altersgruppe der Jugendlichen geben zwischen 20% und 25% dies als einen ihrer Internetzugänge an. Der eigentlich kritische Faktor für BE ist insgesamt im zeitlichen Nutzungsumfang zu sehen. Dieser wurde in der Studie abgefragt, indem drei Wahlmöglichkeiten vorgegeben wurden: unter 2 Stunden täglich, 2-4 Stunden und mehr als vier Stunden. Da sich dabei auch erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigen, werden diese im Folgenden getrennt betrachtet.

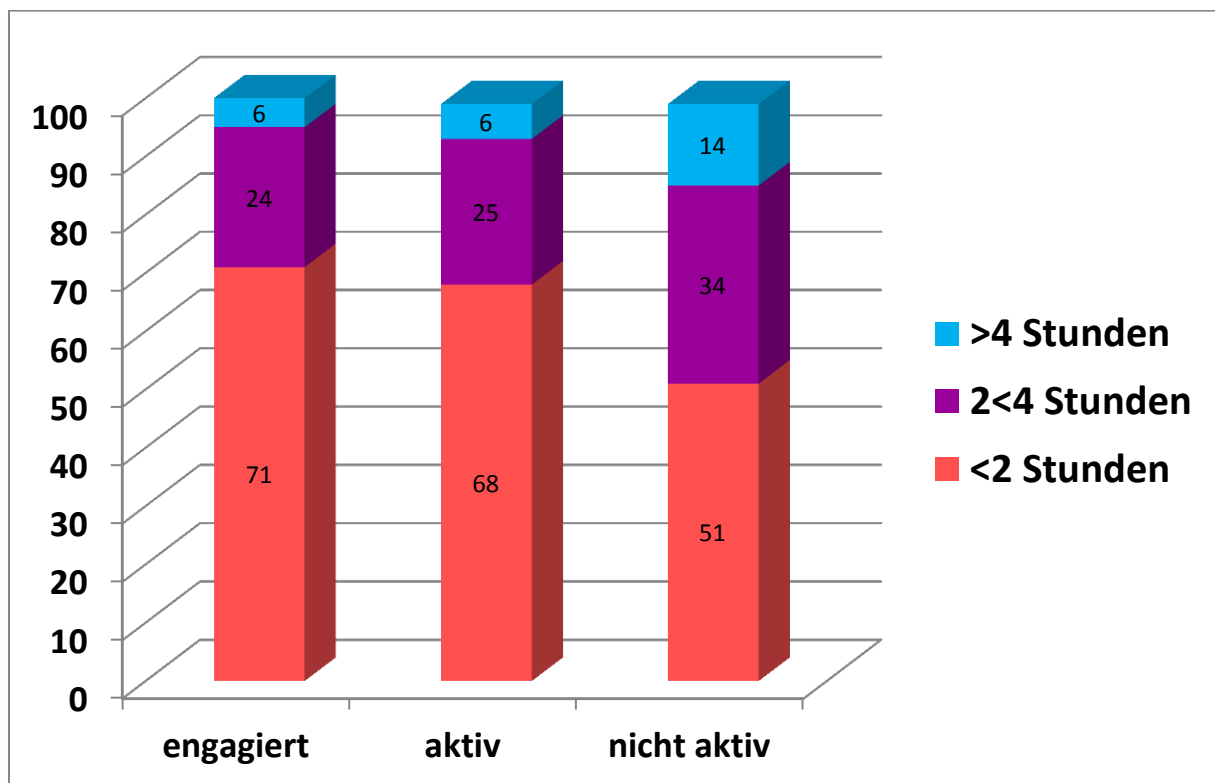
Bei den männlichen Jugendlichen schält sich bei den Nicht-Aktiven eine Dichotomie heraus. Obwohl es in dieser Gruppe die höchste Zahl an Nichtnutzern gibt, gibt es dort zugleich auch mit 27% den mit Abstand höchsten Anteil an jungen Menschen, die täglich über 4 Stunden im Web verbringen. Daran kann man die Vermutung anschließen, dass darunter einige Personen sein mögen, die schlicht von den diversen Möglichkeiten des Webs (Spiele, Musik, Bilder, Kommunikation usw.) so gefesselt sind, dass sie für BE schon gar nicht mehr Zeit und Müße finden. Vergleicht man allerdings die Gruppe der männlichen Engagierten mit derjenigen der Aktiven, so stellt man fest, dass bei den männlichen Engagierten die Gruppe der Power-User mit über 4 Stunden am Tag zwar deutlich geringer als bei den Nicht-Aktiven, aber doch signifikant höher als bei den Aktiven ist. Intensive Webnutzung und BE scheint also gut miteinander zu koppeln zu sein.

Kritischer Faktor Nutzungsumfang bei männlichen Jugendlichen



Quelle: AID:A Zusatzerhebung Engagement 2.0; 2010³

Kritischer Faktor Nutzungsumfang bei weiblichen Jugendlichen



Quelle: AID:A Zusatzerhebung Engagement 2.0; 2010⁴

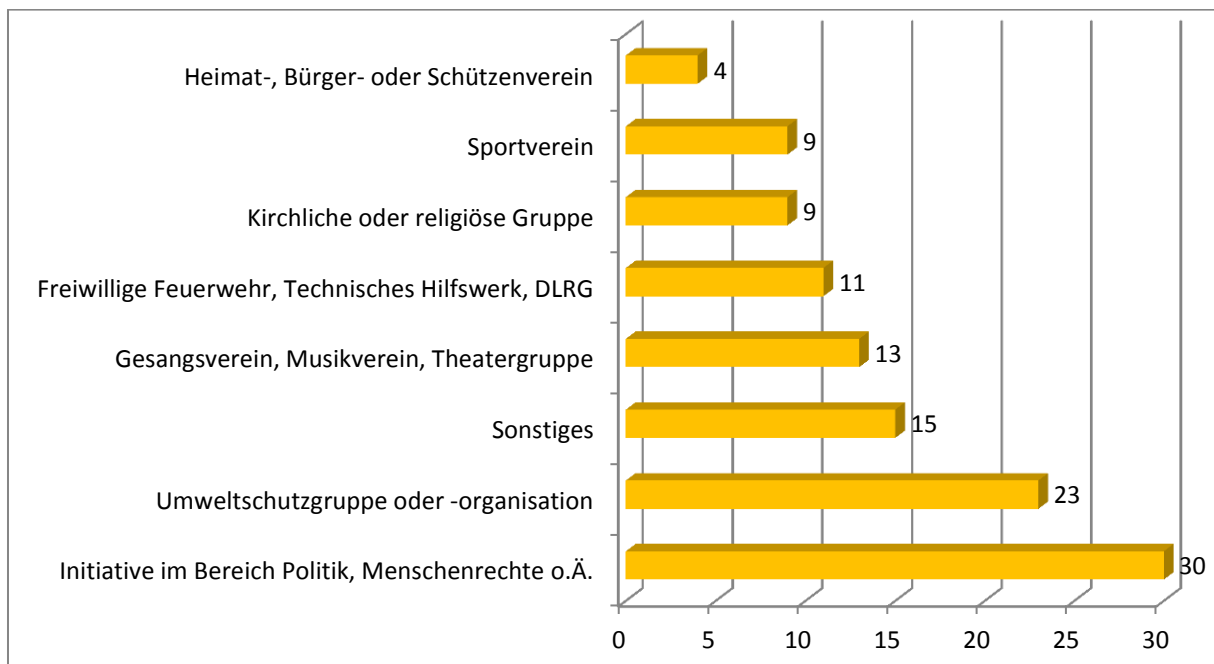
Weibliche Jugendliche nutzen quer durch alle Aktivitätsgruppen das Internet deutlich geringer. Bei den Mädchen ist es allerdings so, dass die Nicht-Aktiven das Internet deutlich mehr nutzen als die engagierten und aktiven Mädchen. Im Unterschied zu den engagierten Jungen ist bei den engagierten Mädchen gerade nicht festzustellen, dass sie im Vergleich zu den Aktiven bei den Power-Usern überwiegen. Im Gegenteil stellen die engagierten Mädchen bei der Nutzergruppe unter 2 Stunden mit 71% mit Abstand den höchsten Anteil. Das könnte ein Indiz dafür sein, dass sich ihr Engagement auf Tätigkeiten erstreckt, für die ein zusätzlicher, nützlicher Einsatz der Möglichkeiten des Internets nicht vorhanden ist.

2. Ist das Web ein Hilfsmittel für BE?

Als das Web aufkam, wurde es schnell als Ort entdeckt, in dem man für das eigene Anliegen, die eigene Organisation oder das eigene Unternehmen werben kann. Das Web 1.0 zeichnete sich durch eine Vielzahl an Litfaßsäulen im Internet aus, an denen Einrichtungen ihre Selbstdarstellungen und Kontaktmöglichkeiten klebten. Auch aktuell ist dies eine wichtige Dimension vieler Webauftritte. Insofern ist es naheliegend zu fragen, in welchem Maße das Internet dazu anregt, einer Organisation beizutreten. Dabei lässt sich feststellen, dass vom Heimatverein bis zur politischen Initiative erfolgreich um den Eintritt in ihre jeweilige Organisation im Internet geworben wird.

Allerdings zeigt sich dabei ebenso, dass diese Bedeutung umso wichtiger wird, je weniger die Organisation in einem engen regionalen Kontext steht. Umweltschutzgruppen und Initiativen im Bereich Politik und Menschenrechte akquirieren überproportional viele Junge über das Internet, während etwa der Weg in den lokalen Sportverein anders vermittelt ist. Nur 9% haben diesen Einstieg über das Internet gefunden, obwohl in der Stichprobe weit über 50% Mitglied in einem Sportverein sind. So oder so ist das Internet erkennbar ein Hilfsmittel für BE, insofern es insgesamt zum Einstieg in Organisationen beiträgt und dabei insbesondere für überregional ausgerichtete Organisationen mit überregionalen Themen eine herausragende Bedeutung hat. Im Internet ist der Regenwald genauso nah wie der Dorfanger vor der Haustür. Die Weltgeschichte wird über das Internet lokal – davon profitieren naturgemäß diejenigen am meisten, die ansonsten in der lokalen ersten Welt keinen unmittelbaren Anknüpfungspunkt hätten.

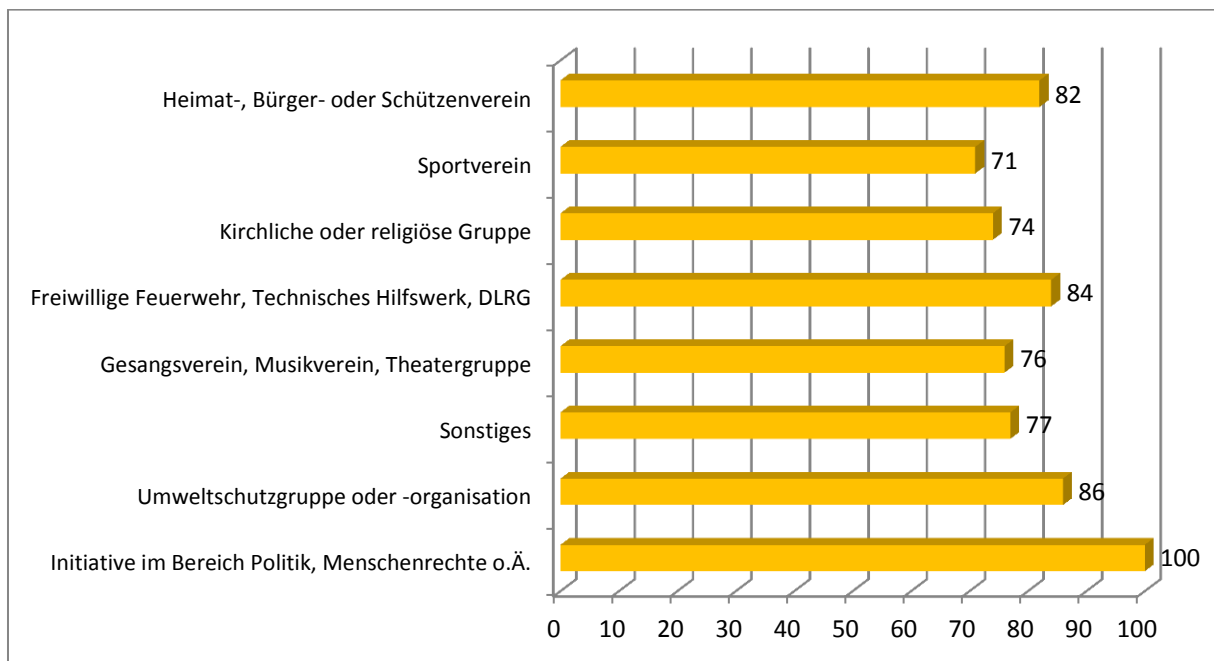
Rolle des Internets für Einstieg in Dritter-Sektor-Organisation bei Jugendlichen



Quelle: AID:A Zusatzerhebung Engagement 2.0; 2010⁵

Dieser Befund bedeutet aber nicht, dass sich der Einsatz des Internets bei den Engagierten in den jeweiligen Aktivitätsfeldern in der Folge ebenso eindeutig unterscheiden würde. Zwar lässt sich nur für den politischen Bereich eine Quote von 100% konstatieren, doch auch in allen anderen Feldern nutzen zwischen 71% und 86% der Engagierten das Internet für ihr BE. Dabei zeigt sich zwischen Heimatverein, Freiwilliger Feuerwehr und Umweltschutz de facto kein signifikanter Unterschied. Besonders auffällig ist dabei der Abstand zwischen der geringen Bedeutung des Internets für den Einstieg in einen Heimat-, Bürger- oder Schützenverein mit 4% der befragten Jugendlichen und der hohen Bedeutung für das BE in diesen Organisationen mit 82%. Das Internet ist ein Hilfsmittel für BE, aber anscheinend gar nicht erstrangig mit dem primären Ziel der Mitgliedergewinnung.

Nutzung des Internets für Engagement bei Jugendlichen in einzelnen Feldern

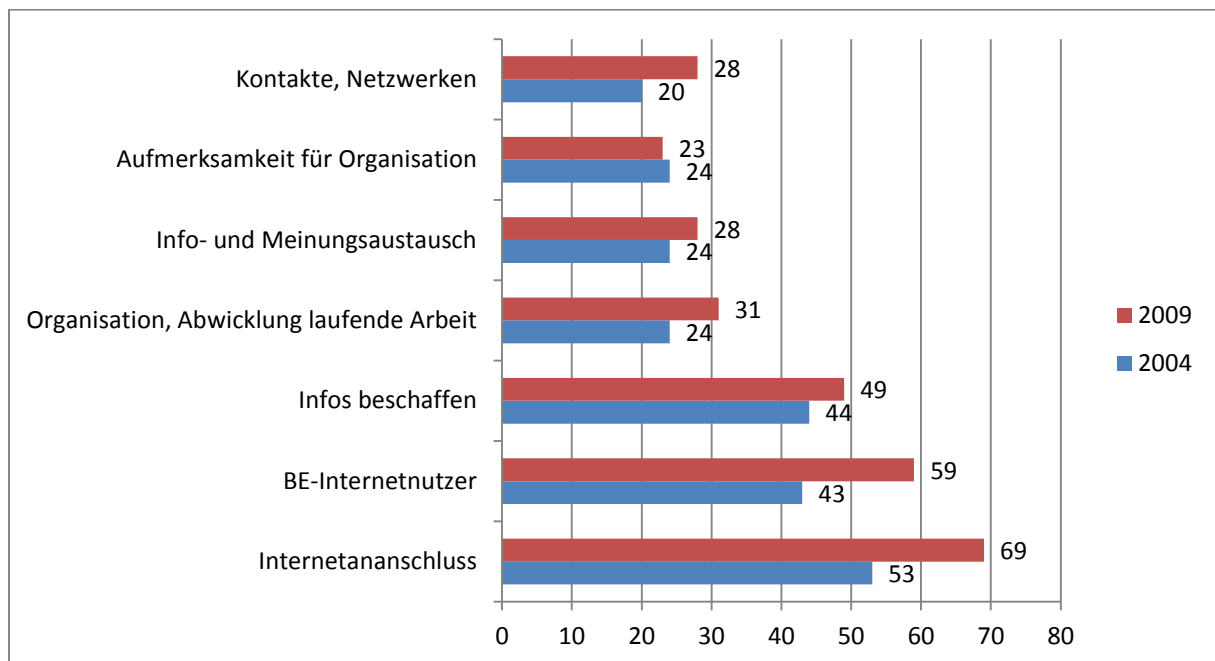


Quelle: AID:A Zusatzerhebung Engagement 2.0; 2010⁶

Die Nutzung des Internets durch Engagierte für BE-Zwecke war auch ein Thema im Freiwilligensurvey, der zuletzt 2009 durchgeführt wurde, wobei dort der Fokus auf der gesamten Bevölkerung ab 14 Jahren liegt. Damit kommen auch jene Bevölkerungsgruppen in den Blick, die insgesamt weniger Umgang mit dem Internet haben. Am meisten wird danach das Internet von Engagierten für die Beschaffung von Informationen genutzt (Zuwachs von 44% auf 49%, also um knapp 11%). Deutlich gewachsen ist die Nutzung des Internets für die Organisation und Abwicklung alltäglicher Arbeit. Der Anstieg von 24% auf 31% entspricht einem Wachstum von 30% innerhalb von nur fünf Jahren - dieses Wachstum wird aber noch übertroffen von der Dimension, die am deutlichsten dem Web 2.0 zuzuordnen ist, nämlich dem Netzwerken. Der Anstieg von 20% auf 28% entspricht einem Wachstum um 40%! Gerade angesichts dieser Wachstumszahlen ist die faktische Stagnation der Nutzung des Internets mit dem Ziel, auf die eigene Organisation aufmerksam zu machen, besonders bemerkenswert.

Ohne Zweifel kann man die Frage, ob das Web als ein Hilfsmittel für BE genutzt wird, mit einem eindeutigen Ja beantworten. Zugleich lässt sich festhalten, dass diese Nutzung in den letzten fünf Jahren zugenommen hat und auch aus gerontologischen Gründen durch das Nachrücken jüngerer Generationen weiter zunehmen wird. Dabei hat das Internet 1.0 mit seinen Litfaßsäulen zur Mitgliedergewinnung seinen Zenit gehabt. Dafür haben das Organisationsmanagement und das Management sozialer Beziehungen über das Internet für BE an Bedeutung gewonnen.

Nutzung des Internets durch Engagierte für BE-Zwecke



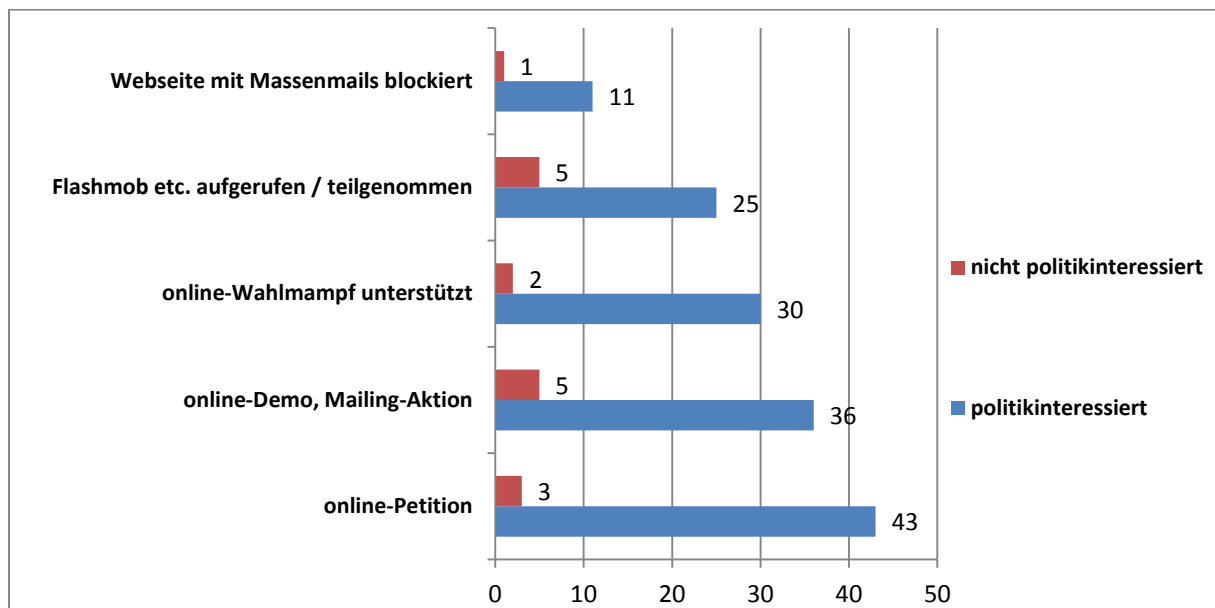
Quelle: FWS 2009⁷

3. Gibt es ein BE 2.0?

Schon der vorherige Abschnitt gab einen Hinweis darauf, dass das Internet nicht nur für BE genutzt wird, sondern dass sich auch die Art der Nutzung für BE ändert. Die Frage, ob es ein BE 2.0 gibt, reicht allerdings weiter. Sie zielt darauf ab, ob es spezielle Engagementaktivitäten gibt, die nur in und durch das Internet möglich sind und die es gerechtfertigt erscheinen lassen, einen eigenen Engagementtypus zu postulieren. In der AID:A Zusatzerhebung Engagement 2.0 wurden Jugendliche auch nach ihren internetspezifischen Aktionsformen befragt. Unterscheidet man die Antworten nach politisch interessierten und politisch nicht interessierten Jugendlichen, lässt sich ein spezieller netzbezogener Aktivistentyp zumindest bei politisierten Jugendlichen erkennen.

Gewiss kann man sagen, dass der Unterschied zwischen einer online-Petition und einer in Papier nur das Trägermedium sei. Doch schon der Aufruf und die Teilnahme an einem Flashmob (in der Regel mit politischem Kontext) stellt eine originäre Verbindung von der Welt im Netz und der Welt drumherum dar, der es in einer Welt ohne Internet an einem Analogon mangelt – immerhin jeder vierte politisierte Jugendliche zählt dies zu seiner jungen Lebenserfahrung. Und ob die Blockade einer Webseite durch Massenmails tatsächlich im Prinzip das Gleiche wie die physische Blockade einer Zugangsstraße zu einem Lager oder einem Verlagshaus ist, darf ebenso bezweifelt werden wie die Parallelität von Online- und Offline-Wahlkampf. Die Zahlen indizieren das Vorhandensein und die erwartbare Ausdehnung eines weborientierten und webbasierten Engagementtypus.

Aktionsformen von Jugendlichen im Netz



Quelle: AID: A Zusatzerhebung Engagement 2.0; 2010⁸

Dieser Netzaktivist kann als *Kommunikativer Interventionist* bezeichnet werden. Mit Massenmails und online-Demos interveniert er in der Welt des Internets, doch mit Flashmobs, Online-Petitionen oder Online-Wahlkämpfen zielt er ebenso auf die sogenannte reale Welt ab und trägt so auch dazu bei, dass diese Unterscheidung selbst an Plausibilität zunehmend verliert. Neben dieser politisierten Nutzung des Internets zeichnet sich zugleich ein weiterer BE-Raum ab, in dem viele Engagierte jenseits aller Politik das Internet für ein besseres Management ihrer Organisationen und für eine bessere soziale Vernetzung nutzen.

¹ BE wird im Anschluss an die Enquete-Kommission Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements in einem weiten Sinne verstanden: „Bürgerschaftliches Engagement ist eine freiwillige, nicht auf das Erzielen eines persönlichen materiellen Gewinns gerichtete, auf das Gemeinwohl hin orientierte, kooperative Tätigkeit. Sie entfaltet sich in der Regel in Organisationen und Institutionen im öffentlichen Raum der Bürgergesellschaft. Selbstorganisation, Selbstermächtigung und Bürgerrechte sind die Fundamente einer Teilhabe und Mitgestaltung der Bürgerinnen und Bürger an Entscheidungsprozessen.“ Enquête-Kommission Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements des 14. Deutschen Bundestags, Bericht Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Schriftenreihe Bd. 4, Opladen 2002, S. 90.

² Forschungsverbund Deutsches Jugendinstitut und TU Dortmund, Jugendliche Aktivitäten im Wandel. Gesellschaftliche Beteiligung und Engagement in Zeiten des Web 2.0, Endbericht, Dortmund 2011, S. 75.

³ Ebd., S. 76.

⁴ Ebd., S. 76.

⁵ Ebd., S. 83.

⁶ Ebd., S. 90.

⁷ TNS Infratest Sozialforschung, Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement, München 2010, S. 242ff.

⁸ A.a.O., S. 107.

Reihe Opuscula (Auszug)

Kostenfreier Download unter www.opuscula.maecenata.eu

2008	Nr.30	Die Kultur des Stiftens – reaktualisiert und angewendet auf aktuelle Stiftungsdiskurse. <i>Melanie Waschetzko</i>
	Nr.31	Protokoll des Workshops Bürgerengagement und Stadtentwicklung. Strukturen und Bedarfe. <i>Maecenata Institut</i>
2009	Nr.32	Effizienzuntersuchung gemeinnütziger Stiftungen Ein internationaler Vergleich aus Managementperspektive <i>Janna Lena Förchner</i>
	Nr.33	Die Einnahmequellen des 3. Sektors in Ungarn <i>Kata Imre, Mariusz Rybak und Szabina Nemes</i>
	Nr. 34	Das Konzept „Social Franchising“ Die systematische Verbreitung von gemeinnützigen Projekten <i>Christian Schreier</i>
	Nr. 35	Nachhaltige Kapitalanlagen für Stiftungen. Chancen und Herausforderungen für Stiftungen im 21. Jahrhundert. <i>Melinda Köszegi</i>
	Nr. 36	Stiftungen und bürgerschaftliches Engagement. Problemaufriss für den Engagement-Bericht des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. <i>Rupert Graf Strachwitz, Thomas Ebermann, Henrik Neuke</i>
	Nr. 37	Zivilgesellschaftspolitik in Japan. Die Entwicklung der organisierten Zivilgesellschaft. <i>Daniel Backhouse, Robert Hoffmann und Christian Schreier</i>
	Nr. 38	Maecenas Erben. Vom Mäzenatentum zum Sponsoring? Gründungsideen und heutige Organisationsformen deutschsprachiger Kultureinrichtungen in Italien. <i>Corinna Pregla</i>
	Nr. 39	Der zivilgesellschaftliche Mehrwert Beiträge unterschiedlicher Organisationen <i>Amanda Groschke, Wolfgang Gründinger, Dennis Holewa, Christian Schreier und Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr. 40	Zivilgesellschaft in der Stadt- und Raumentwicklung <i>Elke Becker</i>
2010	Nr. 41	Bürgergesellschaftskonzepte Programmatistische und demokratietheoretische Betrachtung von Reformleitbildern der SPD und CDU <i>Christian Schreier</i>
	Nr. 42	50 Jahre DESY Zur Rechtsformproblematik einer vom Staat gegründeten Stiftung <i>Wiebke Eggers</i>
	Nr. 43	Engagierte Menschen Vier Fallstudien <i>Priska Daphi, Angela Berger, Sandra Rasch und Anna Steinfert</i>
	Nr. 44	Transparenz, Akzeptanz und Legitimität Der Bund der Vertriebenen in zivilgesellschaftlicher Perspektive <i>Eva Maria Hinterhuber und Rupert Graf Strachwitz</i> Mitarbeit: <i>Christoph Kahlert</i>
	Nr. 45	Erfolgskritische Governancestruktur in Netzwerken <i>Alexander Freiherr v. Strachwitz</i>
	Nr. 46	Transparenz in der Zivilgesellschaft <i>Rupert Graf Strachwitz</i>
2011	Nr. 47	Zivil-militärische Zusammenarbeit in Krisengebieten Aktuelle Forschungsergebnisse mit zivilgesellschaftlichem Fokus <i>Andreas Werner</i>
	Nr. 48	Der neue Bundesfreiwilligendienst Eine kritische Bewertung aus Sicht der Zivilgesellschaft <i>Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr. 49	Die Legitimität von Stiftungen und philanthropischem Handeln Eine theoretische Annäherung an den Fallbeispielen Bertelsmann Stiftung und The Giving Pledge <i>Carolin Häberlein, Johannes Nössler und Stefanie Vorberger</i>

URN: urn:nbn:de:0243-122011op503

ISSN (Reihe Opuscula) 1868-1840